Columbia University
in the City of New York

LIBRARY

THE SELIGMAN LIBRARY OF ECONOMICS

PURCHASED BY THE UNIVERSITY

1929

BL
1894

J.
189

Ernst Busch.

Der Irrtum von Karl Marx.

Der Irrtum von Karl Marx.

Aus Ernst Busch's Nachlaß

herausgegeben

von

Dr. Arthur Mülberger.

Basel.
Verlag von Dr. H. Müller.
1894.

Seligman
1894 SW1
B96

Einleitung des Herausgebers.

Ernst Busch wurde am 13. Dezember 1849 zu Remscheid geboren. Er besuchte dort die Elementarschule und drei Jahre lang die höhere Bürgerschule. In seinem neunten Lebensjahre verlor er die Mutter, in seinem elften den Vater, so daß er, nunmehr gänzlich verwaist, von den Großeltern erzogen wurde. Im Alter von 15 Jahren kam er nach Elberfeld in die Lehre in ein Sammt- und Seidengeschäft und blieb hier längere Zeit. Durch angestrengtes Arbeiten kränkelte er schon in seinem 21. Lebensjahre, erholte sich aber wieder. Mit 25 Jahren verheiratete er sich und erhielt dann in Remscheid eine Stelle in einem Exportgeschäfte. Drei Jahre später, also 28 Jahre alt, machte er sich selbständig und verlegte sich auf die Fabrikation von Eisenwaren, hauptsächlich auf die Herstellung von Schreinerhämmern mittelst Maschine. Durch fehlerhafte Konstruktion dieser Maschinen hatte er aber Unglück im Geschäft und verlor sein ganzes Vermögen. Er siedelte nun nach München-Gladbach über, wo er eine gute Stelle in einem Engros-Geschäft für Gladbacher Artikel fand. In der französischen, englischen, spanischen und italienischen Sprache hatte er tüchtige Kenntnisse, die er sich nur durch Selbstunterricht mit eisernem Fleiße erworben. Ein Gymnasium hat er nie besucht. In dieser Stellung erkrankte er wieder an einem Lungenleiden, so daß er die Bäder von Lippspringe und

Neuenahr besuchen mußte, die ihn auch leidlich wiederherstellten. Später, zu Anfang des Jahres 1888, erhielt er eine diätarische Anstellung bei der Transportversicherungs-Gesellschaft „Rheinisch-Westphälischer Lloyd", die er bis zu seinem Tode inne gehabt hat. Kümmernisse und Kränkungen mancherlei Art verbitterten sein Leben und trugen ihren Teil zu seinem frühen Tode bei. Dazu kam noch die unausgesetzte geistige Anstrengung bei der Abfassung seiner socialen Schriften. Diesen Mühen war sein schwacher Körper nicht mehr gewachsen. Zu Anfang Mai 1893 nahm sein Lungenleiden einen akuten Charakter an. Am 2. Juni desselben Jahres starb er, 43 Jahre alt, und ließ seine Frau und drei begabte Kinder in gänzlicher Mittellosigkeit zurück.

Ich habe Ernst Busch niemals persönlich gekannt. Seit Januar 1892 stand ich in Korrespondenz mit ihm und bewahre seine Briefe, die sich fast durchweg und ausschließlich über aktuelle social-politische Fragen verbreiten, als ein wertvolles Vermächtnis auf. Die Anknüpfung unserer brieflichen Beziehungen war von mir ausgegangen. Ein Zufall hatte mich auf seine „Lösung der socialen Frage" aufmerksam gemacht und ich war hoch erstaunt, in dieser Schrift [1]) zum erstenmal aus deutscher Feder eine vollständig klare Auffassung des Cirkulationsprozesses des Kapitals anzutreffen. Mein Erstaunen war um so größer, als sehr leicht zu erkennen war, daß hier ein Autodidakt de pur sang das Wort in der großen Frage der Zeit ergriffen und unberührt von jeder Fachgelehrsamkeit den Nagel auf den Kopf getroffen hatte. Ich schrieb ihm einige Worte der Anerkennung, unterließ aber nicht, ihn darauf aufmerksam zu machen, daß seine Auffassung des wirtschaftlichen Kreislaufs und die Folgerungen, die er daraus gezogen, bereits von Proudhon und zwar viel tiefer und schärfer entwickelt worden seien. Busch hatte keine

[1]) Die sociale Frage und ihre Lösung. Berlin. Fr. Pfeilstücker. Pr. 2 M.

Ahnung hievon. Von den Socialisten kannte er nur Lassalle und Marx. Er verhielt sich natürlich anfangs skeptisch gegenüber meiner Behauptung, überzeugte sich aber bald von ihrer Richtigkeit.

Es ist hier nicht der Ort, auf die eigentliche Bedeutung der Busch'schen Schriften einzugehen. Der jähe Hingang des Verfassers aber und der Umstand, daß ihm zu Lebzeiten fast jede Anerkennung aus weiteren Kreisen versagt geblieben ist, veranlassen mich, einige Punkte anzudeuten, welche den bisherigen Mißerfolg zum Teil verständlich machen werden. Als mir Busch im Sommer 1892 seine zweite Schrift[2]) über die „wirtschaftliche Krisis" sandte, schrieb ich ihm unverhohlen, dieselbe sei nicht so ruhig und zielbewußt geschrieben, wie die erste; sie trage das Gepräge einer gewissen Hast und des Bestrebens an sich, rasch zu Ende zu kommen. Auch enthalte sie zu viel aus der ersten Schrift und gehe namentlich auf die Hauptfrage, das Wesen der gegenwärtigen Krisis viel zu wenig ein. Das werde vermutlich ihrer Wirkung Abbruch thun. Ich ahnte nicht, daß dem kühnen Neuerer schon damals der Tod im Nacken saß. Busch war mit seinen Kräften zu Ende. Über einen nochmaligen Anlauf konnte er nicht hinauskommen. Sein Bestes liegt in der ersten Schrift, der „Lösung der socialen Frage". Der Mangel an geistiger Schulung, die Neigung zur Wiederholung und eine gewisse Breitspurigkeit der ganzen Darstellung machen sich auch hier geltend; ihr Hauptfehler aber — der vielleicht dereinst als ihr größter Vorzug anerkannt werden wird — ist ihre großartige Einfachheit. Da uns dank dem modernen Eklektizismus der Sinn für die unmittelbar natürliche Auffassung der Dinge fast abhanden gekommen ist, so ist uns ein Stil, der schlicht und einfach auf sein Ziel losgeht, prinzipiell zuwider. Wir gleichen dem Fein-

[2]) Ursprung und Wesen der wirtschaftlichen Krisis mit Angabe der Mittel zu ihrer Beseitigung. Leipzig. O. Wigand. Pr. 1 M.

schmecker, dem beim Essen die Sauce die Hauptsache ist. Im übrigen enthält die erste Schrift von Busch nicht wenige Stellen voll Schönheit und Kraft; sie sind zugleich von einer Klarheit des Denkens getragen, welche um so wohlthuender berührt, je seltener sie in der littérature ennuyante, wie Thiers sagte, zu finden ist. Ich erinnere beispielsweise an S. 216 f., wo der Verfasser von der „Freiheit" des Arbeiters spricht! Busch stand außerhalb jeder Koterie oder Partei. Der Inhalt seiner Schrift mußte bei allen „Größen" im reaktionären und revolutionären Lager Anstoß erregen, dort durch den mit mathematischer Schärfe bewiesenen Satz, daß die sogenannte Harmonie unserer wirtschaftlichen Zustände auf einen Rechnungsfehler gegründet ist, hier durch den erschreckenden Nachweis, daß der Despotismus von selbst zusammenbrechen wird, sobald die Arbeit lernt, Wert gegen Wert auszutauschen, und daß zu diesem einfachen Thun weder politische Fanfaren noch sociale Expropriationen nötig sind. So ist es denn gekommen, daß ein Werk, welches unter anderen Verhältnissen vielleicht eine große Wirkung auf die Massen hätte ausüben können, so gut wie unbekannt geblieben ist.

Die Briefe, welche ich von Ernst Busch erhielt, ergänzten das Bild, das ich mir von ihm gemacht hatte, in der anziehendsten Weise. Sie sind Muster von Einfachheit und Klarheit. Auch der Unbeteiligte wird bei einem Überblick über dieselben den Eindruck gewinnen, daß hier eine jener seltenen Naturen vor ihm steht, deren Leben einem einzigen wahren und großen Gedanken gewidmet ist. Zu der felsenfesten Überzeugung von der Richtigkeit seines Prinzips tritt eine schlichte Bescheidenheit des ganzen Wesens, der jedes persönliche Vordrängen ein Greuel ist. Für die Lücken in seinem eigenen Bildungsgange hatte er ein scharfes Auge, und wenn ihm bisweilen gegen die offiziellen Vertreter der politischen Ökonomie bittere Worte entfahren, so sind sie von jener Eitelkeit, die sich bei Autodidakten häufig findet, vollständig frei. Er fühlte sich als den Vertreter eines neuen

und fruchtbaren Prinzips und begriff dessen ungeheure Tragweite. Auf diesem Boden ließ er nicht mit sich spassen. Die Lorbeeren Anderer kümmerten ihn wenig. Nach einigen Äußerungen zu schließen, hatte er gelegentlich versucht, mit einzelnen Führern der socialdemokratischen Bewegung Fühlung zu gewinnen, aber ohne Erfolg. Einer dieser Herren erklärte sein Buch für „gänzlich unbrauchbar". Ich bemerkte Busch beiläufig, daß die Marxisten die letzten sein werden, von denen er Anerkennung zu erwarten habe. Nach seiner Lehre ist der Arbeiterstand schon heute Herr über das Kapital. **Er weiß es nur nicht.** Wie sollte Busch von denen verstanden werden, welche erst noch die Eroberung der Staatsgewalt und deren ungeheure Machtfülle für nötig halten, um „über das Kapital Herr zu werden"!

Daß seine liebenswürdige Bescheidenheit auch vor strenger Selbstkritik nicht zurückschreckt, zeigt ein Brief vom 11. September 1892, worin Busch seine ersten Eindrücke von Proudhon niederlegt. Ich hatte ihm des letzteren wichtigste Werke über den Zirkulationsprozeß des Kapitals zugeschickt: „Es würde thöricht von mir gehandelt sein", schreibt er unter anderem, „mich mit Proudhon auch nur annähernd messen zu wollen. Die Anordnung, der Stil, die Ausdrucksweise, die Definition, kurz alles verrät den vollendeten Meister, der seinen Stoff vollkommen beherrscht und nach Belieben behandelt, während meine Abhandlungen den Dilettanten erkennen lassen, der einige gute Gedanken gefunden hat, die er in seiner Weise verarbeitet. Das Buch von Proudhon zeugt nicht nur von einem äußerst seltenen, klaren Verstand, sondern auch von einer großen formalen Bildung, die selbstredend einem Manne abgeht, der nur bis zum 14. Jahre die Schule besuchen konnte. Mir schrieb ein Leser, und ich muß ihm beistimmen, daß der geringe Erfolg meiner Schriften auf den Mangel an wissenschaftlicher Form zurückzuführen sei. Wenn ich nicht von der Richtigkeit und Tragweite meiner Gedanken überzeugt

gewesen wäre, würde ich mich nie an die Öffentlichkeit gewagt haben. Daß ich damit aber recht gehandelt habe, beweist mir Ihre und anderer Leute Zustimmung, sowie das Urteil der Presse. Was aber den Inhalt des Buches betrifft, so haben Sie recht mit Ihrer Behauptung, daß sich mein Gedankengang mit demjenigen von Proudhon in einer verblüffenden Übereinstimmung befinde. Fast kein Gedanke von mir, den ich bisher für neu und eigentümlich hielt, den ich nicht bei Proudhon in anderer Form wiedergegeben finde."

Busch besaß in hohem Grade jenen naiven Enthusiasmus der Wahrheit, der gar nicht zu begreifen vermag, daß anderen Leuten nicht alles ebenso klar sein sollte, wie es ihm selber klar war. Obgleich er in seinen Büchern und Briefen oft betonte, daß es ganz einerlei sei, von welcher Seite aus die soziale Reform in Angriff genommen werde — ein Punkt übrigens, in dem ich durchaus abweichender Ansicht bin — so trug er sich doch dann und wann mit der geheimen Hoffnung, irgend eine hohe oder gar höchste einflußreiche Person würde sich seines Prinzips bemächtigen und ihm zum Siege verhelfen. Ich schrieb ihm, daß ich diese Möglichkeit für völlig ausgeschlossen halte. Jeder Versuch, die Ordnung der Zirkulation auf autoritärem Wege einzuführen, müßte scheitern und das Vaterland in namenlose Wirren stürzen. Dies ist auch der Punkt, der die *schwache* Seite seines praktischen Reformvorschlages, der sogenannten „*Unifizierung des Handels*", deutlich hervortreten läßt. Die „Unifizierung" ist wohl ein *Ziel*, aber *kein Programm*. Die Wege, auf denen sie erreicht werden kann, sind außerordentlich mannigfaltig. Da alle wirtschaftlichen Gebilde auch der kapitalistischen Gesellschaft aus den sozialen Daseinsbedingungen organisch herauswachsen, so müssen die Reformen freien Spielraum haben und lassen sich nicht in ein vorgefaßtes Schema pressen. So, wie Busch die „Unifizierung des Handels" schildert, hat sie einen zu mechanischen Charakter. Die wahre Bedeutung des Forschers liegt denn auch nicht in

diesem praktischen Vorschlag, sondern in der theoretischen Aufhellung des kapitalistischen Cirkulationsprozesses.

Der letzte Brief, den ich von Busch erhielt — er trägt das Datum vom 22. April v. J. — ist ein ziemlich umfangreiches kritisches Essay über das Buch der Mrs. Webb: „Die britische Genossenschaftsbewegung“ [3]), auf dessen ungewöhnliche Bedeutung ich ihn hingewiesen hatte. Er schreibt unter anderem: „Wenn die Verfasserin auf Seite 78 und 79 sagt: „Um ein einziges Geschäft, z. B. wie die englische Großhandelsgenossenschaft mit einem Jahresumsatz von 8 Millionen Pfund Sterling mit einem Jahr für Jahr rapid nicht bloß an Ausdehnung, sondern auch an Kompliziertheit und Mannigfaltigkeit zunehmenden Geschäfte ins Leben zu rufen, zu leiten und zu verwalten, bedarf es nach den Alltagsregeln der kaufmännischen Erfahrung einer „Ein-Mann-Kraft“ von nicht geringer Fähigkeit. Und doch ist es mir nicht gelungen, in der Geschichte des Genossenschaftswesens irgend einen Mann oder eine Gruppe von Männern zu entdecken, die in einem absolut prädominierenden Maße zu dem beispiellosen kaufmännischen Erfolg der demokratischen Genossenschaftsform beigetragen hätten“, so deckt sich das mit meiner alten Behauptung, daß zum Betrieb einer unifizierten Vermittlung keine bedeutenden geistigen Fähigkeiten erforderlich seien, daß sich derselbe vielmehr ganz von selbst ergebe. Auch der innere Ausbau, die praktische Gestaltung des Betriebes, erfordert keine besondere Kunst, nur ein wenig praktischen Sinn, über welchen ja jeder Brite verfügt. Wie vortrefflich die Genossenschafter ihre Verwaltung kontrolieren und die Korruption von derselben fern zu halten wissen, welch' reiche Anregungen die Beamten in den Versammlungen erhalten, wie sehr das ganze System sittlich hebend und veredelnd auf die Arbeiter einwirkt, das war mir freilich neu und hat meine freudigste Bewunderung erregt.“

[3]) Brentano-Leysersche Sammlung. Leipzig, 1893.

Nach einigen kritischen Bemerkungen über das Blechmarken-System und die Gewinnverteilung fährt er fort: „Was die Verfasserin über die Großhandels- und Produktiv-Genossenschaften, sowie über deren Verhältnis zum Konsumverein, also über die Föderation ausführt, deckt sich ja auch in der Hauptsache mit Ihren und meinen Ansichten. Die Ausführungen sind aber so interessant, sie regen so manchen fruchtbaren Gedanken an, daß Sie diesen Brief wahrscheinlich in vier Wochen noch nicht bekommen würden, wenn ich heute dieses Thema noch ausführlich abhandeln wollte. Ich will mir das auf ein andermal aufheben.“ Es sollte nicht mehr dazu kommen!

Der literarische Nachlaß von Ernst Busch wurde mir von den Hinterbliebenen zur freien Verfügung übergeben. Es ist nicht eben viel, was sich unmittelbar für den Druck eignen dürfte. Mit harter Arbeit sein Brot verdienen, literarisch-wissenschaftlich thätig sein, und den Keim des Todes in der Brust tragen, sind drei Dinge, die sich nicht gut miteinander vertragen. Die beiden ersten trugen denn auch redlich dazu bei, um dem letzten rasch zum Siege zu verhelfen. Die umfangreichste Arbeit, die mir noch vom Verfasser selbst im Oktober 1892 zugeschickt wurde, ist die Lösung einer vom „Allgemeinen deutschen Realschulmänner-Verein“ im Jahre 1889 gestellten Preisfrage: „Woher rührt die Überfüllung der sogenannten gelehrten Fächer und durch welche Mittel ist derselben am wirksamsten entgegenzutreten?“ Busch schrieb mir dazu am 18. Oktober 1892: „Das Schriftstück hat der verehrlichen Kommission in Crefeld im Jahre 1889 zur Begutachtung vorgelegen. Einen Erfolg hat die Bewerbung nicht gehabt und auch nach Lage der Sache nicht haben können; ein solcher ist von mir nicht einmal erwartet worden. Die Lektüre wird Ihnen zeigen, daß ich meine Schwächen, mangelhafte Disposition, Abschweifungen, Wiederholungen, endlos lange Sätze und gehässige Ausfälle erkannt habe und zu überwinden bestrebt bin.“ Er beginnt seine Arbeit mit dem Nachweise, daß diese Preisfrage nicht für sich

allein beantwortet werden könne, daß sie vielmehr einen Bestandteil der socialen Frage überhaupt bilde und formuliert die letztere folgendermaßen: „Wie kommt es, daß trotz aller Fortschritte der Technik, trotz gewaltiger Zunahme des geistigen und körperlichen Könnens und Wollens, trotz Überwindung von Zeit und Raum bei anhaltendem Fallen des Zinsfußes der Kampf ums Dasein immer schwieriger wird?“ Er entwickelt dann im wesentlichen die Grundanschauungen seiner späteren Schrift „Die Lösung der socialen Frage“ mit zahlreichen, nicht immer glücklichen Abschweifungen auf das politische Gebiet.

Eine kleine Arbeit des Nachlasses mit dem Titel: „Marx oder Proudhon? Sociale Revolution oder Reform?“ ist nicht mehr als ein flüchtiger Entwurf, in welchem sich Busch selbst Rechenschaft über die Eindrücke gibt, welche die Lektüre Proudhons bei ihm hervorgerufen. Da er aber von letzterem nur sehr wenig kennt und insbesondere über Proudhons allgemeine philosophische und politische Grundanschauungen nicht orientiert ist, so fehlt der Arbeit das wissenschaftliche Fundament. Sie kann nur ein persönliches Interesse beanspruchen, insofern sie das rasche Auffassungsvermögen und den scharfen Blick des Verfassers dokumentiert.

Abgerundeter und, vielleicht mit einigen Kürzungen, für den Druck wohl geeignet, ist eine kritische Arbeit über die Flürscheim'sche Bodenbesitzreform mit dem Motto:

„So geht es in der verkehrten Welt,
Da wird der Tisch auf die Uhr gestellt.“

Schon in einem Briefe vom 6. März 1892 hatte mir Busch, ehe er Proudhon kennen lernte, geschrieben: „Mein Nachweis, daß der ganze Wert von Grund und Boden nur kapitalisierter Handelsprofit ist, der noch erzielt werden soll, also mit dem Profit unbedingt verschwinden muß, ist für die Arbeiterklasse mehr wert, als die Schriften aller Nationalökonomen und Revolutionäre

zusammengenommen.“ Es ist unmöglich, den Gegensatz der Busch'schen Auffassung zu der Flürscheim'schen Lehre kürzer und treffender zu kennzeichnen. Während Flürscheim sagt: „Das Steigen des Wertes von Grund und Boden erhöht die Preiszuschläge auf die erzeugten Produkte“, sagt Busch: „Die wachsenden Preiszuschläge, wie sie das Geschäft mit sich bringt, steigern den Preis des Bodens.“ Und in dem mir vorliegenden Manuskripte formuliert er diesen selben Gedanken in folgenden Worten: „Einen Wert hat nicht der Boden, sondern das Geschäft mit den auf dem Boden erzeugten Produkten. Dieses Geschäft nun kann dem Eigentümer in der denkbar einfachsten Weise von der Welt abgenommen oder uneinträglich gemacht werden. Flürscheim hat mit seiner Behauptung, daß der Preis des Bodens die Höhe der Preisdifferenzen zu Lasten der Konsumenten beeinflusse oder bestimme, die Sache einfach auf den Kopf gestellt, die Wirkung mit der Ursache verwechselt und sich in dieser Weise einen Scheingrund für seine Beweisführung zurechtgestutzt.“

Die letzte und interessanteste Schrift des Nachlasses ist unzweifelhaft die hier vorliegende Kritik des Marxismus, unter dem Titel „Der Irrtum von Karl Marx“, welche von Busch wenige Monate vor seinem Tode fertig gestellt wurde.

Wenn man sich vergegenwärtigt, daß der II. Band des Marx'schen „Kapitals“ und die Busch'sche „Lösung der socialen Frage“ ein und denselben Gegenstand, den Cirkulationsprozeß des Kapitals behandeln, so drängt sich eine Vergleichung beider Werke von selber auf, auch wenn es Busch in seiner nachgelassenen Schrift nicht versucht hätte, sich direkt mit Marx auseinanderzusetzen. Da ist denn in erster Linie bemerkenswert, wie gar ungleich das Rüstzeug ist, mit dem beide Forscher an ihre Aufgabe herantreten: Der eine, ausgestattet mit bedeutendem ökonomischen Wissen und tiefer philosophischer Bildung, auch formell vorzüglich geschult, in allen Künsten der Dialektik wohl erfahren, der andere mit nicht viel mehr, als ein paar hellen Augen im

Kopf, mit einer Sprache, wie sie jedermann spricht, mit einer Feder, wie sie Allen zu Gebote steht. Aber Marx fußt auf einem falschen, Busch auf einem wahren Prinzip. Wo Mehrwert sich bildet, muß ein Austausch stattfinden, denn der Mehrwert ist eben nichts anderes, als das über den Austausch gleicher Werte hinausgehende Plus. Daraus folgt, daß das Geheimnis jeder Aneignung fremder Werte, d. h. des menschlichen Elends überhaupt nicht im Produktionsprozeß des Kapitals, wie Marx annimmt, sondern im Cirkulationsprozeß seine Quelle hat, ja, daß der Produktionsprozeß selber nichts weiter ist als eine abgeleitete Form des Cirkulationsprozesses. „Der ganze Güteraustausch", sagt Busch in seinem nachgelassenen Manuskript, „ist überhaupt nichts anderes, als ein Kaufen und Verkaufen fremder Arbeit, wobei es gleichgiltig bleibt, ob sich die gehandelte Arbeit bereits bethätigt hat, also in Verbrauchswerten vergegenständlicht, festgeronnen ist oder ob sie sich noch bethätigen soll." Und da Marx im I. Band des „Kapitals" diese so einfache Wahrheit völlig verkennt und dort, wo ein einfaches Tauschverhältnis vorliegt, eine dem Kapital innewohnende besondere mystische Aneignungskraft subsumiert, so ist er gezwungen, im II. Bande, der eigentlich erst die wahre Lösung des Räthsels bringen sollte, sich in einem uferlosen Meere nichtiger Abstraktionen und Abstrusitäten zu verlieren. Ich wenigstens kenne kein öderes, politisch-ökonomisches Werk, als diesen II. Band des „Kapitals", in dem die konkrete Wirklichkeit des kapitalistischen Warenaustausches höchstens wie ein blasser Schatten am Leser vorüberhuscht. Und eben diese konkrete Wirklichkeit ist es, die Busch mit seinen hellen, bohrenden Augen bis auf den Grund durchschaut. Deshalb zieht er, dieser schlichte Mann, weittragende Schlüsse von so fortzeugender, gewaltiger Kraft, daß die landläufigen Formeln des Marxismus, an denen noch heute so unendlich viele mit religiöser Inbrunst hängen, ihnen gegenüber in ein Nichts zerfließen. „Nicht das Selbstwerben des Ka-

pitals", sagt er, „sondern die ungenügende Kontrole in Bezug auf die **Qualität** der Tauschwerte erzeugt den Profit. Nicht nur die Werttheorie von Marx, sondern jedwede Werttheorie löst sich in Wohlgefallen auf, sobald man der Frage näher tritt, ob im Güteraustausch die Parteien den Wert eines verlangten oder geleisteten Dienstes gleich gut zu beurteilen vermögen, also unter denselben Bedingungen Werte austauschen, oder ob die eine Partei die andere übervorteilen kann. Wenn man dieser Frage auf den Grund geht, dann kommt man zu ganz überraschenden Resultaten und damit auch zu bestimmten und entscheidenden Schlüssen."

Und was die praktische Stellungnahme aller Schichten der Gesellschaft, die von der Arbeit leben, zu den socialpolitischen Kämpfen der Gegenwart betrifft, so schnellt meines Erachtens eine einfache, flüchtig hingeworfene Bleistiftnotiz von Busch, die ich in seiner Kritik der Bodenbesitzreform finde, alle gegenwärtigen und zukünftigen revolutionären Programme der Marxisten federleicht in die Höhe: „Die Arbeit", sagt Busch, „die der kapitalistische Unternehmer gnädigst zu verschenken geruht, ist nichts anderes, als die vom Arbeiter leichtsinnig weggeworfene Kundschaft."

Ernst Busch erinnert mich in mehr als einer Beziehung an einen andern großen Denker, aber im Reiche der natürlichen Zusammenhänge, dem persönlich nahe zu stehen ich einst auch das Glück hatte — an Robert Mayer, den Begründer der mechanischen Wärmetheorie, den Entdecker des Gesetzes von der Erhaltung der Kraft, dem erst im vorigen Jahre in seiner Vaterstadt Heilbronn ein schönes Denkmal in Erz errichtet wurde. Die höhere formelle Schulung und die gründlichere Bildung hatte Mayer vor Busch voraus, aber jenes klare, scharfblickende Auge, das die Dinge sieht, wie sie sind, und dessen Sehkraft durch keinerlei Voreingenommenheit getrübt ist, hat er mit ihm gemein. Auch die Ablehnung und Mißachtung von seiten der Fachwissenschaft,

die Mayer jahrelang in so hohem Maße zu kosten hatte, konnte Busch nicht erspart bleiben und wird voraussichtlich auch nach seinem Tode noch lange währen. Er hat nicht für die „Wissenschaft", sondern für das Volk und in der Sprache des Volkes geschrieben. Wenn ich die zuversichtliche, ruhige, ja heitere Art und Weise in's Auge fasse, mit der Busch an die höchsten Probleme der Socialwissenschaft herantritt und dieselben jeder doktrinären und mystischen Gewandung entkleidet, so denke ich an das schöne Wort Proudhons in den „Confessions": „L'homme du peuple qui rit, est mille fois plus près de la raison et de la liberté, que l'anachorète qui prie ou le philosophe qui argumente." (Der Mann aus dem Volke, welcher lacht, steht der Vernunft und der Freiheit tausendmal näher, als der Einsiedler, der betet, oder der Philosoph, der argumentiert.) So gewiß das Wort Robert Mayers „Wärme ist Bewegung" die ganze Wissenschaft der Natur umgestaltet hat, so gewiß wird auch die von Ernst Busch mit seinem besten Herzblute verfochtene Lehre, daß der Austausch gleicher Werte den Schlüssel zur Ausgleichung der socialen Gegensätze enthält, die sociale Welt umgestalten. Schickt sich das Volk erst einmal an — und allem Anscheine nach ist die Zeit nicht mehr allzufern — in dieser Richtung einer zielbewußten Reform einige entscheidende Schritte zu thun, dann wird es auch Ernst Busch nicht vergessen und ihm in seiner Erinnerung jenen ehrenvollen Platz einräumen, der ihm gebührt!

Crailsheim, im Februar 1894.

Dr. R. Mülberger.

Der Irrtum von Karl Marx.

Motto: Das sind die Weisen,
Die durch Irrtum zur Wahrheit reisen;
Die bei dem Irrtum verharren,
Das sind die Narren.
Friedrich Rückert.

Die Arbeiterbewegung der Gegenwart stützt sich, je nach dem Lande, entweder ganz auf die Lehren von Karl Marx, oder sie wird doch rasch und immer rascher auf diesen Boden hinübergeleitet. Das Fraktionswesen innerhalb der ihre Emancipation erstrebenden Arbeiterklasse schwindet mehr und mehr, um einer internationalen Socialdemokratie mit einem einheitlichen Programme und gemeinsamer Action Platz zu machen. Der Anarchismus, der eine Zeit lang in den romanischen Ländern Wurzel zu fassen schien, spielt im Vergleich mit der Marx'schen Socialdemokratie keine Rolle und wird bald ganz von dieser aufgesogen sein, und die Absonderung der unabhängigen Socialisten in Deutschland ist weniger auf prinzipielle, als auf taktische Gründe zurückzuführen. Am beharrlichsten haben bisher noch die englischen Gewerkschaften ihren eigenen Weg verfolgt und den Marxismus zurückgewiesen; aber auch diese haben sich auf ihrem letzten Kongresse, wenn auch nur mit geringer Mehrheit, für den achtstündigen Arbeitstag ausgesprochen und sind damit zum erstenmal auf Marx'schen Boden getreten. Die deutsche Socialdemokratie, der, weil am stärksten entwickelt, die Führung in der ganzen Bewegung zugestanden ist, hat auf dem Erfurter Parteitage im Jahre 1891 ein neues

Programm aufgestellt und angenommen, das nach Form und Inhalt nur als eine Zusammenfassung der Lehren von Karl Marx betrachtet werden kann.

Worin bestehen nun diese grundlegenden Lehren? Läßt sich mit denselben das Ziel der Socialdemokratie, die Emancipation der Arbeit, die Beseitigung der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen, erreichen? Es verlohnt wohl der Mühe, dieser Frage näher zu treten, denn wenn es sich ausweisen sollte, daß mit den Lehren von Karl Marx nichts zum Vorteil der Arbeiterklasse zu erreichen ist, dann würde damit auch der ganze Marxismus abgethan sein.

Dieser Nachweis läßt sich erbringen!

Weshalb bleibt der Arbeiter nach wie vor auf den geringsten Lebensunterhalt beschränkt? Wo bleibt die Mehrarbeit der Maschine? Aus welcher Ursache macht sich das eine Tagewerk so überaus reichlich und das andere so überaus kärglich bezahlt? Wie kommt es, daß trotz aller Fortschritte der Technik, trotz Überwindung von Zeit und Raum bei anhaltendem Fallen des Zinsfußes der Kampf um's Dasein immer schwieriger wird? Das sind die Fragen, die über das Schicksal der Menschheit entscheiden und deshalb dringend eine Antwort erheischen. Jede social-politische Lehre, die einer Beantwortung dieser Fragen ausweicht, ist und bleibt gegenstandslos, und jede sociale Reform, die nicht an das große Hauptwort „Verdienen“ heran will, ist und bleibt eitel Spiegelfechterei. Mit tendenziösen Socialpolitikern, welche die heutigen gesellschaftlichen Gegensätze in der Hauptsache auf natürliche und unabänderliche Ursachen zurückführen wollen, ist eine Verständigung nicht möglich. Diese Gegensätze lassen sich mit mathematischer Sicherheit und Genauigkeit aus einem organischen und leicht zu beseitigenden Fehler innerhalb unserer Erwerbsverhältnisse erklären.

Daß Marx sich bloß als Socialpolitiker aufgespielt und dabei versucht habe, einer Beantwortung dieser Fragen auszuweichen,

läßt sich gerade nicht behaupten. Im Gegenteil, er hat sogar sehr gründlich geforscht, um die richtige Antwort zu finden. Er hat aber die letzte Ursache der socialen Krankheit nicht erkannt und deshalb Fehlschlüsse gezogen.

Die Lehre von Marx läßt sich, wenn wir von allen Gemeinplätzen absehen, in die Worte zusammenfassen:

„Daß der Arbeiter von allen Errungenschaften der „Kultur ausgeschlossen bleibe, weil er kein Eigentumsrecht „an die vorhandenen Produktionsmittel besitze und des„halb gezwungen sei, seine Arbeitskraft *unter Preis* „zu verkaufen."

Mehr vermögen wir in den Schriften von Karl Marx nicht zu entdecken, und wenn sonst noch etwas in denselben enthalten sein sollte, dann können uns ja die Marxisten eines Bessern belehren.

Diese Lehre ist nicht nur mangelhaft und oberflächlich, sondern auch durchaus falsch. Sie hält sich an den Schein der Sache, der von dem Wesen derselben unendlich verschieden ist. Marx ist mit einem Vorurteil an seine Forschungen herangetreten und konnte deshalb die Wahrheit nicht finden. Ja, er hat diese auch nicht einmal gesucht, da er nur das Selbstwerden des Kapitals erklären wollte, das von vornherein als Thatsache für ihn feststand. Er hat die Folgen der heutigen wirtschaftlichen Ordnung wahrheitsgetreu beschrieben, das wollen wir ihm lassen; trotzdem aber hat er doch nur leeres Stroh gedroschen, da ihm die Ursache dieser Folgen unbekannt geblieben ist.

Das Selbstwerden des Kapitals, wenn es wirklich vorhanden wäre, müßte eine nachweisbare Ursache haben. Es existiert aber weder ein paragraphiertes, noch ein Naturgesetz, welches heute noch den einen Menschen ermächtigt, kraft seines Besitzes dem andern Menschen einen Teil seines Arbeitsertrages abzunehmen, soweit es sich wenigstens um civilisierte, europäische Nationen

handelt. Trotzdem kann nicht in Abrede gestellt werden, daß es bisher unmöglich gewesen ist, dem Arbeiter den vollen Ertrag seiner Thätigkeit zu sichern.

Alles, was an Wert vorhanden ist, d. h. Wert nach menschlichen Begriffen, ist lediglich durch menschliche Thätigkeit entstanden. Wenn nun dem Kapitalisten vermöge seines Besitzes neue Werte ohne Arbeit entstehen, oder richtiger gesagt, entstehen sollen, — denn es scheint das nur der Fall zu sein, ist aber in Wirklichkeit nicht der Fall — dann müssen diese Werte auch irgendwo hergenommen werden, und da aus nichts Nichts entstehen kann, so müssen sie naturgemäß in irgend einer Weise den ärmern Leuten von den reichern Leuten abgenommen werden. Wie ist das möglich? Wie kann so etwas ohne Gewalt geschehen? Und wie ist es von Marx erklärt worden?

Bevor wir dieser Frage näher treten, sei uns eine Anmerkung in Parenthese gestattet.

Wie vor stark Jahresfrist bekannt wurde, hatte Marx s. Z. den Satz in dem ältern Gothaer Programm der Socialdemokratie: „Die Arbeit ist die Quelle alles Reichtums und aller Kultur", getadelt und als falsch bezeichnet, indem er die ganz neue Behauptung aufstellte, daß nicht nur die menschliche Thätigkeit, sondern auch die Natur Reichtum erzeuge. Wie überall, so befindet er sich auch hier im Irrtum.

Verbrauchswerte, die die Natur selbstthätig erzeugt hat, sind nur insoweit Reichtümer, als sie durch menschliche Thätigkeit nutzbar gemacht worden sind. Der reelle Wert derselben richtet sich lediglich nach Quantität und Qualität der zu ihrer Nutzbarmachung notwendigen Arbeit. Das Eigentumsrecht an diese Schätze im unbehobenen Zustande ist wertlos, und wenn sich Menschen freiwillig den Eigentümern derselben tributpflichtig machen, so ist das deren eigene Sache. Erst wenn unentbehrliche Nutzwerte, die die Natur selbstthätig erzeugt hat, in ihrer Gesamtheit in den Besitz bestimmter Personen, die sich ihr Eigentumsrecht bezahlen

lassen, übergegangen wären, so daß man dieselben herrenlos nicht mehr auftreiben könnte, würde die Sache anders liegen.

Das Selbstwerden des Kapitals nun sucht Marx aus der gegenwärtigen Zusammensetzung und Rechtsordnung der menschlichen Gesellschaft zu erklären, indem er dasselbe speziell auf das Prinzip des Privateigentums an die vorhandenen Produktionsmittel zurückführt. Er sagt, es sei dem besitzlosen Proletarier unmöglich gemacht, für sich selbst zu produzieren, weil derselbe über keine Produktionsmittel verfüge. Im offenen Markte begegne er dem Kapitalisten, der sich im Besitze der Produktionsmittel befinde und ihm auch gleichzeitig mit den notwendigen Lebensmitteln u. s. w. während der Dauer des Produktionsprozesses aushelfen könne. Diesem Kapitalisten verkaufe er seine Arbeitskraft, so daß das erzeugte Produkt dessen Eigentum werde.

Und jetzt kommt der entscheidende Schluß, um welchen sich alles dreht. Marx folgert nämlich weiter, daß die industrielle Reservearmee, d. h. Arbeiter, welche ihre Arbeitskraft verkaufen wollen und nicht können, durch ihren Wettbewerb um die vorhandene Arbeitsgelegenheit den besitzlosen Arbeiter in eine Notlage bringen und denselben zwingen, seine Arbeitskraft *unter Preis* zu verkaufen. Diese Notlage werde vom Kapitalisten ausgenutzt, so daß derselbe nur einen Teil der gekauften Arbeit bezahle und den andern Teil als Mehrwert oder Profit in seine Tasche stecke. So entsteht nach Marx der Mehrwert, ökonomische Gewinn oder Profit.

Marx legt dabei großes Gewicht auf einen Umstand, der ihm zur Grundlage seiner ganzen Werttheorie dienen muß, auf den Umstand nämlich, daß der Arbeiter dem Kapitalisten nicht seine Arbeit, sondern seine *Arbeitskraft* verkaufen müsse. Er läßt sich dabei von folgender Erwägung leiten: Wenn der Kapitalist die Arbeit des Proletariers in Form von Produkten kaufte, dann würde es sich um eine gegenseitig ganz freie Vereinbarung handeln, bei welcher von einem Übervorteilen keine Rede sein könnte. Arbeit gegen Lohn würde alsdann der Austausch ganz gleich-

wertiger Gegenstände sein. Der Umstand aber, daß er Arbeitskraft ersteht, soll den Kapitalisten in den Stand setzen, den Arbeiter zu prellen und demselben nur einen Teil der geleisteten Arbeit zu bezahlen. Die Unterscheidung ist sehr fein, trotzdem aber gegenstandslos.

Der ganze Güteraustausch ist überhaupt nichts anderes, als ein Kaufen und Verkaufen fremder Arbeit, ein Bedienen des einen Menschen durch den andern, wobei es gleichgiltig bleibt, ob sich die gehandelte fremde Arbeit bereits bethätigt hat, also in Verbrauchswerten vergegenständlicht, festgeronnen ist, oder ob sie sich noch bethätigen soll. Wenn ein kapitalistischer Unternehmer die Notlage des Produzenten ausnutzt und dessen Arbeitskraft unter Preis kauft, dann kann er auch die unter Preis erstandenen Arbeitsprodukte unter Preis verkaufen; was demnach der produzierende Arbeiter verliert, muß der konsumierende Arbeiter naturgemäß gewinnen. Es kann durch einen derartigen Vertrag also wohl das einzelne Individuum etwas verlieren, aber nicht die ganze Klasse der Kapitalisten auf Kosten der ganzen Klasse der Arbeiter etwas gewinnen. Diese Beweisführung ergiebt keinen Schluß; die Schlange beißt sich in den Schwanz.

Hier wird nun der orthodoxe Marxist seinen letzten und höchsten Trumpf ausspielen, in der Meinung, mit demselben das Spiel gewonnen zu haben. Er wird uns entgegnen, daß eben die Billigkeit der unter Preis erstandenen Arbeitsprodukte den kapitalistischen Unternehmer in den Stand setze, den Markt zu beherrschen, das Geschäft zu erzielen.

Was heißt denn aber eigentlich: den Markt beherrschen, ein Geschäft erzielen? Es heißt doch bei Licht besehen nichts anderes, als zwischen Produktion und Konsum vermitteln, Verbrauchswerte von der einen Seite nehmen und nach der andern Seite geben, mit gegenseitiger Verrechnung. Die Vermittlung zwischen Produktion und Konsum, das Geschäftemachen, wird aller-

dings durch die Arbeitsteilung als der einzigen Quelle aller Reichtümer und aller Kultur zu einem unentbehrlichen Bestandteil des ganzen Erwerbslebens, ist und bleibt deshalb aber doch eine ganz mechanische, kunst- und müheloſe Verrichtung, die an und für sich nicht den geringsten Anhalt zu einer Überverteilung bieten sollte. Es ist der Fundamental-Irrtum nicht nur des Katheder-Socialisten, sondern auch des Marxisten, daß ganz allein von der größern oder geringeren Beteiligung an dieser Thätigkeit der Vermittlung der materielle Erfolg des einzelnen Menschen abhängig sein soll. Mit diesem Schluß wird jeder Forschung der Boden entzogen. Wir haben durchaus nicht zu untersuchen, welche Umstände bestimmten Personen die Vermittlung zwischen Produktion und Konsum sichern; wir haben vielmehr festzustellen, welche Umstände die Thätigkeit der Vermittlung zwischen Produktion und Konsum lohnender machen, als die Thätigkeit der Produktion.

Vom Standpunkte der Gesellschaft aus sind Brutto- und Nettoprodukt einander gleich, oder mit andern Worten, es kann kein Mensch etwas gewinnen, was nicht ein anderer verliert. Wenn sich deshalb aus irgend einer Ursache die Thätigkeit der Vermittlung zwischen Produktion und Konsum zu reichlich bezahlt macht, dann macht sich auch aus genau derselben Ursache die Thätigkeit der Produktion zu kärglich bezahlt, und es erübrigt nichts weiter, als diese Ursache nachzuweisen. Diese sehr einfache Wahrheit hat Marx in seinem blinden Eifer, das Selbstwerden des Kapitals zu erklären, entweder nicht begriffen oder nicht gewürdigt; er ist mit den bürgerlichen Ökonomen der Überzeugung gewesen, daß der Profit einen organischen Bestandteil des ganzen Ertrags der Volksarbeit bilde, an welchem er nichts weiter auszusetzen findet, als daß der Arbeiter von der Erzielung desselben ausgeschlossen bleibt.

In der wachsenden Schwierigkeit für den Proletarier, selbst-

ständig zu werden, sich an der Vermittlung zwischen Produktion und Konsum beteiligen, also Profit erzielen zu können, hat Marx die Ursache des menschlichen Elends erblickt, nicht in dem Umstande, daß mit der steigenden Produktivität der menschlichen Thätigkeit sich das Geschäftemachen unverhältnismäßig reichlicher, mithin die produktive Thätigkeit unverhältnismäßig kärglicher bezahlt macht.

Die Behauptung der Marxisten, daß das Geschäft in den Händen Kapital besitzender Personen monopolisiert sei, ist übrigens auch nicht richtig. Das Geschäft ist in keiner Weise monopolisiert, sondern vollständig herrenlos, und zum lohnenden Betrieb eines Geschäfts ist in erster Reihe nicht Kapital, sondern Kundschaft erforderlich. *Die gesamte Kundschaft ist und bleibt aber in letzter Linie ein freiwilliges Geschenk der Arbeiterklasse.* Einem mittellosen Geschäftsmanne, der über eine genügend große und sichere Kundschaft verfügt, wird der Kredit, also fremdes Kapital, förmlich aufgedrängt. Die Herren Marxisten haben wohl noch nie etwas von self made men, die viele Millionen zusammen getrommelt haben, oder von Geschäftsleuten, die Jahre lang mit Unterbilanz arbeiteten und schließlich doch noch reich wurden, oder von Fallirten, die mit zwei bis drei Prozent accordierten und unmittelbar nach dem Accord ihr Geschäft munter und mit bestem Erfolg fortsetzten, gehört? Uns sind derartige Leute in Hülle und Fülle bekannt. Dieselben haben aber nicht ein Geschäft erzielt, weil sie über Kapital verfügten; *sie haben vielmehr Kapital angesammelt, weil sie das Geschäft zu erzielen wußten.*

Auffallend und schwer zu begreifen ist es ferner, daß Marx nur etwas gegen die Großindustriellen und Großgrundbesitzer und höchstens noch gegen die Bankokratie, wie er sagt, einzuwenden findet. Unternehmer, die nicht mindestens einige Hundert oder einige Tausend Arbeiter beschäftigen, kommen für ihn gar nicht in Betracht, und die zahllosen kleinen Geschäftsleute, die Mehrwert

schlucken, sind nach ihm in derselben mißlichen Lage, wie die Arbeiter: sie werden von den großen Unternehmern und deren Maschinen erschlagen.

Die materielle und sittliche Lage der Arbeiterklasse wird aber lediglich durch die Gesamtsumme der Preiszuschläge bestimmt, welche für die Vermittlung zwischen Produktion und Konsum erhoben wird. Um diese Summe, soweit sie den reellen Wert der bethätigten Vermittlung übersteigt, wird die Arbeiterklasse verkürzt; es participieren an derselben aber noch ganz andere Leute, als lediglich Großindustrielle und Großgrundbesitzer.

Es ist durchaus richtig und zugegeben, daß heute der ganze Ertrag der Volksarbeit, einerlei, wie groß oder klein derselbe sein oder werden möge, den Vermittlern zwischen Produktion und Konsum zufällt, durch Geschäftemachen verdient wird, unter der einzigen Bedingung, daß die beschäftigten Arbeiter eben am Leben erhalten bleiben. Deshalb aber bleibt es für den einzelnen Arbeiter doch immer noch gegenstandslos, eine wie große Anzahl von Geschäftsleuten sich in die Preiszuschläge teilt, ob eine verhältnismäßig kleine Anzahl große Summen oder ob eine große Anzahl verhältnismäßig kleine Summen verdient. Der Anteil, der der Arbeiterklasse von dem Ertrag der ganzen Volksarbeit zufällt, kann dadurch nicht verändert werden.

Die fortschreitende Entwicklung zum Großbetrieb schädigt den einzelnen Lohnarbeiter durchaus nicht; im Gegenteil, sie würde ihm sogar zum Vorteil gereichen, da der Großbetrieb verteilhafter produziert, sparsamer zu wirtschaften vermag und sich mit geringeren Preiszuschlägen begnügt, als der Kleinbetrieb, wenn sich nicht gleichzeitig mit der Entwicklung zum Großbetrieb an andern Stellen wieder die Umsätze mehr zersplitterten. Das weitaus schlimmste Übel für die Arbeiterklasse ist die Zersplitterung der Umsätze, da sie den Konkurrenzkampf verschärft, die Spesen vermehrt, den Charakter der Spekulation, der Zufälligkeit, der dem Güteraustausche heute anhaftet, steigert und dadurch starke und immer

stärkere Preiszuschläge für die Thätigkeit der Vermittlung bedingt. Die Marxisten stellen es als ganz selbstverständlich hin, daß die Entwicklung zum Großbetrieb den Anteil von der ganzen Volksarbeit, der dem Arbeiter zufällt, schmälere. Das ist aber nicht richtig. Das Selbständigwerden mag dadurch erschwert werden, es ist das aber noch lange nicht gleichbedeutend mit der Schmälerung des Arbeitslohnes.

Um nun falschen Deutungen, mit denen die Herren Marxisten sehr bald fertig sein werden, vorzubeugen, wollen wir hiermit ausdrücklich erklärt haben, daß wir ebensowenig die Erhaltung des Großbetriebs für Rechnung von Privatpersonen oder -Gesellschaften erstreben, wie die Erhaltung des Kleinbetriebs. Wir wollten nur einen weiteren Irrtum von Marx nachgewiesen haben und erstreben mit den Marxisten den socialistischen Arbeiterstaat ohne jede Einschränkung, mit dem Unterschiede nur, daß wir dazu geeignete und vortrefflich wirkende Mittel kennen und anwenden wollen, während die Marxisten in dieser Beziehung noch völlig im Dunkeln herumtappen.

Ein noch weit größerer und unbegreiflicherer Irrtum von Marx besteht in der Thatsache, daß nach ihm der Arbeiter immer nur durch seinen Patron, den sogenannten Arbeitgeber, geschädigt werden soll. Der Arbeiter wird von allen Geschäftsleuten ohne Ausnahme geschädigt, vom Hausierer, Handwerker, Kleinhändler, Bauern u. s. w. nicht minder, als vom Großindustriellen und Großgrundbesitzer. Marx hat in höchst einseitiger Weise im Arbeiter immer nur den Produzenten erblickt, der gezwungen sein soll, seine Arbeitskraft unter Preis zu verkaufen und dem er deshalb ganz wirkungslose Mittel zur Erzielung eines höheren Lohnes ausgeklügelt hat. Es ist ihm nie in den Sinn gekommen, daß der Arbeiter auch Konsument sein könne, der seine Bedürfnisse zu teuer bezahlen muß.

Eine mehr als sonderbare Behauptung der Marxisten ist die, daß die Trennung des Arbeiters von den Produktionsmitteln dessen

elende Lage bedinge. Ein Schneider kann als Geselle von seiner Arbeit keine Familie ernähren. Wird er selbständig und findet keine Arbeit, dann ergeht es ihm noch viel schlimmer. Ein halber Tag Beschäftigung als selbständiger Meister verschafft ihm aber schon eine Existenz; hat er fortwährend Arbeit, dann wird er auch etwas erübrigen, und bringt er es erst zu einigen Gesellen, dann hat er ein besseres Einkommen, als ein Bürgermeister. Nimmt das Geschäft einen stetigen Fortgang, dann ist auch bald der Marchand tailleur oder die mechanische Kleiderfabrik fertig. Welche Schwierigkeiten bereitet es nun einem Schneidergesellen, sich die Produktionsmittel, Nadel, Schere und Bügeleisen zu verschaffen, um selbständig zu werden? Der Erwerb von Kundschaft, die Erzielung des Geschäfts, bildet heute das allein entscheidende Moment für jeden materiellen Erfolg, nicht das Eigentumsrecht an die Produktionsmittel. Genau so liegt die Sache bei jedem andern Handwerk, und fast aus jedem flottgehenden Handwerksbetrieb entwickelt sich ein kaufmännischer Betrieb oder eine mechanische Fabrik.

Durchaus nicht anders liegt die Sache in der Großindustrie. Wir sehen jeden Tag ganz mittellose Leute, meistens Reisende oder Geschäftsführer bestehender Fabriken, eine große Spinnerei oder Weberei eröffnen, lediglich, weil sie ein genügend großes und sicheres Geschäft zu erzielen wissen. Kann diese erste und wichtigste Bedingung erfüllt werden, dann stellen sich Kapital und Produktionsmittel ganz von selbst ein.

In den merkwürdigsten und unbegreiflichsten Irrtum endlich ist Marx bei seiner Erklärung von der Entstehung der industriellen Reservearmee verfallen. Die Fortschritte der Technik sollen die Arbeitsgelegenheit vermindern, neue Maschinen sollen dem Arbeiter seine Brotstelle nehmen und ihn auf das Pflaster werfen! Wie konnte eine solche Behauptung überhaupt nur aufgestellt, geschweige denn von vielen Millionen Menschen unbesehen für bare Münze genommen werden?

Diese Lehre geht von der ganz falschen Voraussetzung aus, daß von der Gesamtheit nur ein bestimmtes und genau begrenztes Arbeitsquantum zu erledigen sei, während in Wirklichkeit die Arbeitsgelegenheit völlig unbegrenzt vorhanden ist, weil die Bedürfnisse der Menschen unbegrenzt vorhanden sind. Die Maschinen mögen so viel schaffen, wie sie wollen, es bedingt das für keinen einzigen Menschen Mangel an genügender Arbeitsgelegenheit, da die Verfeinerung der Sitten mit jeder Mehrarbeit der Maschinen fertig wird. Wir bestreiten deshalb nicht, daß heute jahraus jahrein zehn bis fünfzehn Prozent aller produktiv thätigen Menschen müssig gehen müssen, haben aber für diese traurige Erscheinung eine bessere und richtigere Erklärung.

Wenn auch die Erzeugung von Verbrauchswerten an keine Schranke gebunden ist, weil die Bedürfnisse an keine Schranke gebunden sind, so ist doch die Anhäufung von Verbrauchswerten wohl an eine Schranke gebunden, da die Produkte bei einer zu starken Anhäufung unbenützt verderben würden. Sämtliche Geschäftsleute sind aber fortwährend bestrebt, immer mehr Kapital anzusammeln, also immer mehr Verbrauchswerte, die sie nicht selbst verschleißen, sondern austauschen wollen, anzuhäufen, und da der Arbeiter nicht mehr eintauschen kann, als er verdient, da er also zu der durch die Anhäufung notwendig gewordenen Räumung der Bestände nicht genügend beizutragen vermag, so bedingt dieser Umstand einen Mangel an Arbeitsgelegenheit. Die Bildung von Kapital auf der einen Seite erzeugt einen Überfluß an Produzenten auf der andern Seite.

Daraus ergibt sich, daß die Verwirklichung des Rechts auf Arbeit gleichbedeutend ist mit der Errichtung des socialistischen Staates. Das hat aber die deutsche Socialdemokratie noch nicht einmal begriffen, sonst hätte sie z. B. den Fürsten Bismarck, als derselbe erklärte: „Der Arbeiter hat ein Recht auf Arbeit“, gleich beim Wort nehmen müssen. Vor mehr als vierzig Jahren hat der Franzose Proudhon bereits den Satz verkündet: „Gebt

mir das Recht auf Arbeit und ich gebe Euch das Eigentum preis". Die deutschen Socialdemokraten hätten also recht gut wissen können, was das Recht auf Arbeit zu bedeuten hat, wenn sie nicht eben von den Marr'schen Irrlehren so völlig hypnotisiert wären, daß sie nichts anderes mehr zu hören und zu sehen vermögen.

Wie und wo man die Lehren von Marx auch fassen mag, man findet Irrtümer und nichts als Irrtümer. Trotz aller wissenschaftlichen Prätensionen bleibt der Socialismus mit den Lehren von Marx nach wie vor eine Utopie, um das gegenwärtig so schrecklich mißhandelte Wort auch einmal zu gebrauchen.

Dieser völligen Inhaltslosigkeit der Marr'schen Lehre entspricht ganz genau die Polemik der Socialdemokratie. Man lese nur ein maßgebendes Organ dieser Partei, den „Vorwärts" oder die „Neue Zeit" u. s. w., und man wird sehr enttäuscht sein, wenn man einen einzigen klaren Gedanken zu finden erwartet. Immer Worte, nichts als Worte. Da die Partei instinktiv empfindet, daß sie mit ihrem Wissen wirtschaftlich impotent ist, so macht sie dafür desto stärker in Prinzipien, in politischem und religiösem Radikalismus; denn wo der Begriff aufhört, da fangen die Prinzipien mit ihrem Zubehör, den prächtigen volltönenden Phrasen, an.

Mit welchen bis jetzt bekannt gewordenen Mitteln gedenken denn die Marristen den socialistischen Zukunftsstaat zu verwirklichen? Wie wollen sie überhaupt nur die materielle und sittliche Lage der Arbeiterklasse aufbessern, diese in ihrem Kampfe mit den Geschäftsleuten — oder Kapitalisten, weil wir von Marristen sprechen — widerstandsfähiger machen?

Marx ruft zwar den Arbeitern zu: „Proletarier aller Länder, vereinigt Euch!" Aber zu welchem Zwecke? Darum handelt es sich. Wir wollen zugeben, daß die internationale Agitation auf die Agitation des einzelnen Landes fördernd wirkt, die Organisation der Arbeiter beschleunigt; aber die beste und vollständigste Organisation bleibt für die Arbeiterklasse wertlos, solange sie nicht weiß,

wie sie dieselbe benutzen soll. Marx hat dabei an die famose Konkurrenz auf dem Weltmarkte gedacht, — der Gedankengang dieses schrecklichen Revolutionärs ist sehr spießbürgerlicher Art gewesen — er ist von der Voraussetzung ausgegangen, daß die Arbeiter des einen Landes auf den Lohn der Arbeiter des andern Landes drücken und umgekehrt. Lediglich um die Konkurrenzfähigkeit zu erhalten, sollen sich sämtliche Arbeiter der ganzen Welt vereinigen, um übereinstimmend und zugleich, je nach der Branche, bessere Arbeitsbedingungen zu erstreben. Der Lohndrücker ist aber nicht der ausländische Arbeiter, sondern der inländische Geschäftsmann, und die Schädigung des Arbeiters erfolgt auch nicht durch einen Abzug vom Lohne, sondern durch Zuschläge auf die Bedürfnisse. Konkurrenzfähig bleibt unter allen Umständen jeder einzelne Arbeiter, denn wenn er unvorteilhafter als andere Arbeiter produziert, dann hat er dafür ganz einfach weniger zu beanspruchen; er ist deshalb aber nicht gezwungen, seine Thätigkeit einzustellen.

Lohnerhöhungen haben für die ganze Arbeiterklasse überhaupt weder Dauer noch Wert. Was der eine Arbeiter an Lohn mehr erzielt, wird dem andern Arbeiter doppelt und dreifach auf seine Bedürfnisse geschlagen. Zudem lassen sich Lohnerhöhungen immer nur bei flottem Geschäftsgange erzielen; der flotte Geschäftsgang bedingt aber regelmäßig eine baldige Krisis, welche die Löhne ganz von selbst wieder heruntertreibt.

Daß mit einer Verkürzung der Arbeitszeit, der Einschränkung oder dem Verbot der Frauen- und Kinderarbeit die Arbeitsgelegenheit in keiner Weise vermehrt, geschweige die Arbeit lohnender gemacht werden kann, geht aus unserer Erklärung der Ursache des Arbeitsmangels hervor. Wenn mit derartigen Mitteln etwas zum Vorteil der Arbeiter zu erreichen wäre, dann würde es doch viel einfacher und rationeller gehandelt sein, die Anwendung von elementarer Kraft zu besteuern oder zu verbieten. Aber die Ver-

kürzung der Arbeitszeit ist für die Arbeiterklasse ebenso gegenstandslos, wie das Studium des Zolltarifs. Das eine wie das andere bedeutet nichts weiter, als ein stümperhaftes Herumpfuschen an einzelnen Symptomen der socialen Krankheit.

Auch eine sonstige Regelung der Produktionsverhältnisse kann den Profit, die Schädigung der Arbeiterklasse, nicht einschränken, da sie dem organischen Fehler innerhalb unserer Erwerbsverhältnisse, dessen Vorhandensein die Socialdemokraten wohl behaupten, von dessen Beschaffenheit sie aber keine Ahnung haben, nicht beizukommen vermag.

Und endlich ist der Übergang der Produktionsmittel in den Besitz der Gesamtheit für die Arbeiter wertlos, wenn nicht zugleich die gesamte Kundschaft mit in den Besitz der Gesamtheit übergeht, solange nicht der ganze Güteraustausch organisiert und centralisiert worden ist. Wenn der Fabrik-Eigentümer mit seinem Profit verschwinden sollte, dann träte der Fabrik-Kaufmann in ganz genau derselben Person und mit ganz genau demselben Profit an seine Stelle; die Ausbeutung wäre ihm nur noch etwas bequemer und unverantwortlicher gemacht. Wir haben ja derartige Zustände in den Hausindustrien von Remscheid, Solingen, Nürnberg, Sonnenberg u. s. w.; hier verfügt der Arbeiter über die Produktionsmittel, aber gerade diese blühenden Industrien zeichnen sich vor allen andern durch die elende Lage der Arbeiterklasse aus.

Von allen oberflächlichen und falschen Vorstellungen der Marxisten ist es die oberflächlichste und falscheste noch, daß der Übergang der Produktionsmittel in den Besitz der Gesamtheit die Cirkulation der Produkte ganz von selbst regeln würde. Es ist sogar fraglich, ob eine derartige Vorstellung überhaupt vorhanden ist oder für notwendig erachtet wird, da die Leute immer nur Produktionsverhältnisse, niemals aber einen Tausch der Produkte zu kennen scheinen.

Die letzte und verfänglichste Frage ist nun die, wie man die Produktionsmittel in den Besitz der Gesamtheit überführen will.

Hier schweigt des Sängers Höflichkeit. Marx spricht zwar in einem Tone, als ob es sich dabei um ein Butterbrot handle, von einer „Enteignung der Enteigner", er sagt uns aber nicht, wie der Widerstand der Eigentümer zu brechen ist. Wenn die Marxisten glauben, dazu genüge die Verfügung über die offizielle Macht, so ist das kindlich naiv. Aus dem Verlauf der Geschichte ist unschwer zu erkennen, daß das Proletariat die Macht viel leichter erlangen, als behaupten kann. Kommen erst die Socialdemokraten auf Grund ihrer Wissenschaft mit der Tugend und Weisheit Maximilian Robespierres zum Vorschein, dann werden sie auch ebenso bald und ebenso gründlich wie Maximilian Robespierre abgewirtschaftet haben, um einer Militär-Diktatur Platz zu machen. Der Konvent glaubte seiner Macht in Frankreich so sicher zu sein, daß er sogar eine neue Zeitrechnung einführte; und wie lange hat er die Macht denn eigentlich behauptet? Die „Enteignung der Enteigner" im Sinne von Marx ist unverhüllter Raub, den die Gesellschaft mit Einschluß weitaus der meisten Proletarier nicht duldet und um ihrer Selbsterhaltung willen auch nicht dulden kann.

Infolge der Marx'schen Irrlehre bekämpfen die Socialdemokraten in höchst einseitiger Weise immer nur das individuelle Prinzip, das persönliche Eigentum, an welchem sie sich die Zähne ausbeißen, ohne das Geringste zum Vorteil der Arbeiterklasse erreichen zu können. Sobald die Arbeiter den Spieß umdrehen und dem socialen Prinzip, dem gesellschaftlichen Tausche näher treten, werden sie auch die soziale Frage glatt, ohne Gewalt und ohne das geringste Hindernis zu finden, abwickeln können. Wer eine Krankheit heilen will, muß zuerst deren Ursache erkannt haben. Wir müssen den letzten Ursprung der Erscheinungen zu erforschen suchen und können mit Gewalt das gesellschaftliche Übel nicht heilen. Der Ursprung der Erscheinungen ist aber nicht im persönlichen Eigentum, sondern im gesellschaftlichen Tausche enthalten.

Der Austausch der erzeugten Verbrauchswerte bildet einen

gesonderten Zweig des Erwerbslebens und wird von den Geschäftsleuten betrieben. Zu den Geschäftsleuten zählen alle Fabrikanten, Handwerker, Großhändler, Kleinhändler, Landwirte, Bankiers, Spediteure, Rheder, Agenten, Makler u. s. w., kurz, alle selbständigen Leute, und alle ohne Ausnahme thun nichts anderes, als direkt oder indirekt zwischen Produktion und Konsum vermitteln.

Selbständigwerden, etwas anfangen oder unternehmen, heißt nur: zwischen Produktion und Konsum vermitteln, Verbrauchswerte — ob ganz oder halbfertige Waren oder Rohstoffe, das bleibt sich gleich — von der einen Seite nehmen und nach der andern Seite geben, mit gegenseitiger Verrechnung. Wir haben nun zu untersuchen, ob mit dem Güteraustausch auch alles in Ordnung ist oder ob Umstände vorhanden sind, die dem einen Teil der Bevölkerung gestatten, den andern Teil zu übervorteilen, und im gegebenen Falle, welcher Art diese Umstände sind.

Wenn der Güteraustausch zur ganz natürlichen Folge hat, daß jeder einzelne Mensch nur das verbrauchen kann, was andere Leute erzeugt haben und nur das erzeugen kann, was andere Leute verbrauchen sollen, so ergibt sich daraus, daß jede Art Arbeit der einen Person für andere Personen einen bestimmten Wert haben muß, und wir hätten zunächst zu untersuchen, wie der Wert jeder Art Arbeit geregelt wird und geregelt werden kann. Wir müssen eine Werttheorie aufstellen, das ist die erste, unerläßliche Forderung für jede Forschung auf social-politischem Gebiete.

Das heutige Erwerbsleben regelt sich in vollständig freier Konkurrenz durch gegenseitige Übereinkunft, und wie man die Sache auch drehen und wenden mag, es läßt sich unmöglich anders regeln, wenn nicht auf Dummheit und Faulheit eine Prämie gesetzt werden soll. Jedes autoritative Eingreifen in diese Materie, wie die Festsetzung eines Minimallohnes z. B., würde nicht einmal so weit kommen, Verwirrung anrichten zu können; nein, das denkbar jämmerlichste Fiasko beim ersten leisen Versuche schon würde die Schwärmer von ihrer Thorheit überzeugen. Wenn ein Mensch

eines fremden Dienstes bedarf und es melden sich mehrere Personen, welche denselben zu leisten bereit sind, dann muß die Wahl dem völlig freien Ermessen des Reflektanten überlassen bleiben; dann muß dieser auch das Recht behalten, über die Gegenleistung, über den Preis der Ware, zu verhandeln.

Der Wert eines Dienstes, einer Ware, läßt sich also nur in freier Übereinkunft bestimmen und die Arbeit, deren Wert sich in freier Übereinkunft regelt, bildet die einzig mögliche Werteinheit. Wir sind heute zwar gewohnt, das Geld, die Edelmetalle Gold und Silber in geprägter Form also, als Werteinheit zu betrachten, doch ist das nicht richtig. Das Geld ist lediglich ein durch menschliche Thätigkeit erzeugter Verbrauchsgegenstand, eine Ware, ein Tauschobjekt, wie jede andere Ware, und sein reeller Wert richtet sich lediglich nach Quantität und Qualität der zu seiner Erzeugung notwendigen Thätigkeit. Auch das Goldsuchen ist eine menschliche Thätigkeit. Das Geld kann nun deshalb nicht die Werteinheit bilden, weil es mit dem Steigen oder Fallen der Warenpreise im Werte fällt oder steigt, und das kann mit der Arbeit deshalb nicht der Fall sein, weil zur Erzeugung ein und desselben Gegenstandes immer dieselbe Arbeit nach Quantität und Qualität erforderlich ist.

Wenn die Arbeit, deren Wert sich in freier Konkurrenz regelt, die einzig mögliche Werteinheit bildet, so ergibt sich daraus, daß sich ganz von selbst immer und überall die gleiche Quantität Arbeit gegen die gleiche Quantität Arbeit austauschen muß. Daß dies, wie die Socialdemokratie behauptet, durch die freie Konkurrenz vereitelt werden soll, ist eine ganz willkürliche und irrtümliche Folgerung. Wir geben zu, daß sich heute nirgend und nie die gleiche Quantität Arbeit gegen die gleiche Quantität Arbeit austauscht, daß wir de facto noch keine Werteinheit haben. Das kann aber unmöglich an der freien Konkurrenz liegen, da bei derselben jeder einzelne Mensch selbst darüber zu befinden hat, ob er die fremde Arbeit zu dem verlangten Preise kaufen und die

eigene Arbeit zu dem gebotenen Preise verkaufen soll, ob ihm also ein Tausch preiswert erscheint oder nicht. Auch ist es ein thörichtes Bemühen, dem Gelde besondere Eigenschaften im Gegensatz zu andern Tauschobjekten beizulegen, um so den großen Widerspruch zu lösen.

Wir müssen notwendigerweise einen Schritt weiter gehen und untersuchen, wie sich die Entschädigung für die Thätigkeit der Vermittlung regelt und regeln kann.

Der im Güteraustausch zu erzielende Nutzen, auch Mehrwert, Unternehmergewinn oder Handelsprofit genannt, regelt sich, wie das ganze übrige Erwerbsleben, in freier Konkurrenz und kann sich auch unmöglich anders regeln. Die Vermittlung zwischen Produktion und Konsum ist ein Dienst, dessen Wert nur in freiem Wettbewerb bestimmt werden kann. Wer ihn am billigsten und besten zu leisten bereit ist, darf ihn leisten, und um einer Übervorteilung ihrer Mitglieder im Güteraustausch vorzubeugen, hat die Gesellschaft von Alters her ihre Münzen geprägt, ihre Maße und Gewichte geeicht, damit die Quantität der zu tauschenden Werte ganz bestimmt und unverrückbar genau festgestellt werden kann.

Jetzt würden wir mit unserer Untersuchung fertig sein und keine Lösung gefunden haben, wenn uns nicht ein einziger Umstand zu untersuchen übrig geblieben wäre. Die Tauschwerte haben nämlich nicht nur eine Quantität, sondern auch eine Qualität, und wie steht es mit der Gewährleistung auch der vollen Qualität im Warenaustausche? Das ist die letzte Frage, die wir zu stellen haben, es ist aber auch, wie der geneigte Leser bald finden wird, die allein entscheidende.

Wenn jeder einzelne Handelsartikel immer nur in einer einzigen oder in wenigen, leicht von einander zu unterscheidenden Qualitäten hergestellt werden könnte, dann würde sich im ganzen Erwerbsleben infolge der freien Konkurrenz jede Leistung genau ihrem Werte entsprechend bezahlt machen. Jeder einzelne Handelsartikel wird aber nicht in einer einzigen oder in wenigen, leicht von einander

zu unterscheidenden, sondern in unendlich vielen, unmöglich von einander zu unterscheidenden Qualitäten hergestellt und die Gewährleistung auch der vollen Qualität im Warenaustausch ist bisher noch nicht einmal versucht worden. So lange aber nicht auch die volle Qualität gewährleistet wird, ist die Gewährleistung der vollen Quantität gegenstandslos, muß das ganze Erwerbsleben naturgemäß in das große Unrecht ausarten, das uns unter dem Namen der socialen Frage bekannt ist.

Der Vermittler zwischen Produktion und Konsum, der Geschäftsmann, kauft und verkauft fremde Arbeit, die in den zu vermittelnden Verbrauchswerten vergegenständlicht ist. Von dieser Thätigkeit des Ein- und Verkaufs fremder Arbeit will der Geschäftsmann, was durchaus in der Ordnung ist, seinen Lebensunterhalt bestreiten, und zu diesem Zwecke stellt er den Verkaufspreis entsprechend höher als den Einkaufspreis. Der Verkäufer will sich im Verkaufspreise nicht nur für die gekaufte und bezahlte fremde Arbeit, sondern auch für seine eigene Arbeit und Unkosten bezahlt machen. Während er aber bei dieser Manipulation die Quantität ganz genau abzuwiegen, abzumessen oder abzuzählen hat, wenn er sich nicht eines strafbaren Betrugs schuldig machen will, ist er in Bezug auf Qualität an keine gesetzliche Vorschrift gebunden. Er verlangt, ohne sich über die Herstellungskosten, d. i. die Qualität der Ware, auszuweisen, einen Preis, in welchem seine Kosten sowohl als sein Verdienst enthalten sind.

Da nun der reelle Wert der Thätigkeit der Vermittlung nach Quantität und Qualität der notwendigen Arbeit in absolut keinem Verhältnis zum reellen Werte der zu vermittelnden Verbrauchsgegenstände steht, so ist es klar, daß der Vermittler mit einer ganz geringen Verschlechterung der Qualität, also durch einen straffreien Betrug, den der Käufer in der Regel nicht zu entdecken vermag, seinen Verdienst ganz gewaltig aufbessern kann. Der Verkäufer, sobald er

nicht mehr seiner eigenen Hände Arbeit verkauft, ist also in jedem einzelnen Falle mit vollem Rechte dem Verdacht ausgesetzt, daß er den Käufer dadurch zu übervorteilen beabsichtige, daß er denselben entweder zu überfordern oder mit einer zu geringen Qualität abzufinden versuche. Was liegt nun wohl näher, als daß der Verkäufer diesem Verdachte dadurch zu begegnen suche, daß er sich über den Kostenpreis, d. i. die Qualität der Tauschwerte auf Heller und Pfennig genau ausweise? Aber wo finden wir das heute? Wer denkt überhaupt an eine so naheliegende und eigentlich ganz selbstverständliche Möglichkeit? Doch kein Mensch!

Wenn die Heimlichkeit vom Geschäftsleben abgestreift wird, dann liegt ganz einfach das heutige Geschäft im Graben, dann ist den Geschäftsleuten das Übervorteilen zur Unmöglichkeit gemacht. Jeder einzelne Geschäftsmann hat sogenannte Geschäftsgeheimnisse, Sachen, die das Licht nicht ertragen, und nur die Wahrung dieser Geschäftsgeheimnisse sichert ihm den materiellen Erfolg. Ohne dieselben läßt sich nicht handeln und schachern, läßt sich kein Profit erzielen, und ganz allein der Umstand, daß im Güteraustausch die volle Qualität der Ware nicht gewährleistet wird, ermöglicht und bedingt den ökonomischen Profit.

Die Sache ist noch lange nicht mit dem Einwand erledigt, daß man beim Einkaufen vorsichtig sein müsse, daß ein unreeller Geschäftsmann seine Kundschaft verlieren würde, daß die Konkurrenz der Geschäftsleute die Preiszuschläge ganz von selbst auf ihr richtiges Maß beschränke, u. s. w. Es sind nicht so sehr die direkten, als die indirekten Folgen, welche diesem Umstande eine unendliche Bedeutung verleihen. Alle Begleiterscheinungen des Geschäftemachens, großes Risiko, bedeutende Unkosten, der zu starke Wettbewerb im Gewerbe u. s. w., deren Gesamtheit die **Erzielung** eines Geschäfts für den einzelnen Geschäftsmann selten, schwierig, gefährlich und kostspielig macht, sind nicht der Vermittlung zwischen Produktion und Konsum an und für sich eigen, sondern werden erst durch die ungenügende Sicher-

heit in Bezug auf die Qualität der Tauschwerte hineingetragen.

Die Untermischung oder Unterschiebung geringwertiger Qualitäten macht zunächst die Thätigkeit der Vermittlung lohnender, als die Thätigkeit der Produktion. In dieser Thatsache ist der Anfang der Entwicklung, die erste und einzige Ursache aller Folgen enthalten; denn sobald die Menschen sehen, daß sich mit Geschäftemachen viel mehr verdienen läßt, als mit Arbeiten, wollen sie natürlich **alle** viel lieber Geschäfte machen als arbeiten. Die unausbleibliche Folge davon ist eine fortwährende Zunahme der Zahl der Geschäftsleute. Dadurch wird die Zahl der Kunden für den einzelnen Geschäftsmann immer kleiner und der notwendige Preiszuschlag immer größer. Die Verschlechterung der Qualität wird immer schlimmer, bis schließlich ein kluger Geschäftsmann auf den Gedanken kommt, wieder die vollwertige Qualität zu verkaufen, selbstredend gegen eine angemessene Preiserhöhung. Hier springt also das Moment des Überforderns ein, ohne welches sich die sociale Frage nicht zu ihrer ganzen Vollendung ausbilden könnte und das sich aus der Möglichkeit der Qualitätsverschlechterung ganz von selbst ergiebt. Der kluge Geschäftsmann wird das bessere Geschäft machen und die Konkurrenz ihm ganz oder teilweise auf demselben Wege folgen.

Damit hat die Entwicklung ihre erste Phase durchlaufen und fängt wieder von vorne an, da die Ursache mit der Entwicklung nicht verschwunden, sondern unverändert bestehen geblieben ist. Das Verhältnis hat sich aber inzwischen zu Gunsten der Geschäftsleute und zu Ungunsten der Arbeiter ganz wesentlich verschoben.

Sehr bald kommt das Qualitätsverschlechtern wieder an die Reihe, dem abermals eine Steigerung des Preises für die vollwertige Qualität folgt, bis schließlich alle Qualitäten durcheinander verkauft werden und kein Mensch sagen kann, was er im einzelnen Falle für sein Geld bekommt. Die Zahl der Geschäftsleute

bleibt so lange am Wachsen, als sich mit einem Geschäftsbetrieb durchschnittlich mehr verdienen läßt, als mit Arbeiten — also fortwährend. Die ganz natürliche Folge davon ist, daß der Umsatz des einzelnen Geschäftsmannes immer kleiner wird und demgemäß immer größere Preiszuschläge für die Vermittlung zur Geltung kommen. Und so geht es ad infinitum, bis der ganze Ertrag der Volksarbeit den Vermittlern zwischen Produktion und Konsum zufällt, durch Geschäftemachen verdient wird, unter der einzigen Bedingung, daß die Geschäftsleute die beschäftigten Arbeiter eben am Leben erhalten, während den unbeschäftigten Arbeitern großmütig erlaubt wird, am vorhandenen Überflusse zu verhungern. Mit dieser Bedingung ist der Erzielung von Preisdifferenzen eine feste, unüberwindliche, aber auch unendliche traurige Schranke gezogen.

Jetzt kommt auch das Ablisten der Kundschaft, die Kunst des Geschäftemachens zur Geltung. Nunmehr ist auch der Geschäftsbetrieb mit einem großen Risiko verknüpft, da die Kundschaft an die Konkurrenz verloren gehen kann, während die Lebensbedürfnisse von Preisdifferenzen bestritten und die hohen Unkosten bezahlt werden müssen. Der Güteraustausch ist nicht mehr eine rein mechanische Thätigkeit, für welche eine ihrem Wert entsprechende Entschädigung verlangt und bezahlt wird, sondern eine gewagte Spekulation zur Erzielung von Preisdifferenzen, eine entwürdigende Bettelei um die Kundschaft. Kurz, der ganze Rattenschwanz von Widersprüchen, mit welchem sich die Menschen heute herumzuschlagen haben, ist fertig; es ist eine sociale Frage vorhanden, die jedem einzelnen Menschen sein erstes, wichtigstes Recht, die Sicherheit der Existenz, vorenthält oder in Frage stellt, trotz Dampf und Elektricität, trotz aller Fortschritte der Technik.

Jeder intelligente Geschäftsmann weiß ganz genau, daß „Über den Daumen messen“ und „Beschneiden der Gewichte“ vortreffliche Mittel zur Bildung von nationalem Vermögen sind; doch hat die Sache insofern einen Haken, als der Staat die volle

Quantität gewährleistet und die Bethätigung dieser Art Intelligenz als Betrug behandelt. Was aber in der Quantität nicht zu erreichen ist, ist desto leichter und gründlicher in der Qualität zu erreichen. Wenn man als Geschäftsmann an der Länge eines Stoffes nicht knappen darf, dann knappt man an der Breite. Auch ist in Bezug auf die Garnstärke, die Dichtigkeit des Gewebes, das Material, die Bearbeitung u. s. w., der Intelligenz der Geschäftsleute völlig freie Bahn gelassen, und wie gründlich dieselbe heute zur Geltung kommt, brauchen wir hier wohl nicht eingehend zu erörtern.

Daß diese Diagnose durchaus richtig gestellt ist, geht auch daraus hervor, daß verschiedene Artikel ein und derselben Branche ein und demselben Geschäftsmanne verschiedene Profite gestatten. Jeder einzelne Geschäftsmann nimmt in jedem einzelnen Falle, was er bekommen kann, denn das ist Geschäft, und er erzielt regelmäßig einen um so größern Profit, je schlechter der Käufer im Augenblick des Kaufs die Qualität der Ware zu beurteilen vermag. Wenn glatte, baumwollene Futterstoffe und Druckneſſel so schlechte Handelsartikel sind, daß sich an denselben nur sehr wenig verdienen läßt, dann sind dafür wollene oder seidene Kleiderstoffe und feine Tuche um so bessere Artikel, die sehr oft in einer Instanz mit hundert und noch mehr Prozent Zuschlag gehandelt werden, und nur deshalb so gehandelt werden können, weil sie dem Qualitätsverschlechtern und damit auch dem Überfordern einen großen Spielraum gewähren. Dieselbe Erscheinung beobachten wir aber nicht nur in der Tertilbranche, sondern in jeder Branche, und zwar nicht bloß beim Fabrikanten oder Großhändler, sondern in jeder Handelsinstanz. Jeder Materialwarenhändler wird bestätigen, daß Petroleum ein sehr schlechter, Kaffee dagegen ein sehr guter Artikel ist, nur weil sich im Augenblick des Tauschs Petroleum sehr leicht, Kaffee dagegen sehr schwer auf seine Qualität beurteilen läßt. Jeder Tabakhändler wird sagen können, daß sich an geschnittenem Tabak in Paketen, mit der Etikette

bekannter Fabrikanten versehen, sehr wenig, an Cigarren dagegen sehr viel verdienen läßt. Von jedem Eisenwarenhändler kann man erfahren, daß er viel lieber für zehn Mark Schneidewerkzeug als für zehn Mark Drahtstifte verkauft, u. s. w. u. s. w.

Die ganz natürliche Folge der ungenügenden Sicherheit des Käufers in Bezug auf die Qualität der Tauschwerte läuft darauf hinaus, daß in jedem einzelnen Handelsartikel der letzte Käufer immer die schlechteste Ware und sehr oft sogar Surrogate zum Preise der besten Ware eintauscht, während auf jede bessere Qualität noch eine sich progressiv steigernde Ehrlichkeitsprämie, wenn wir es so nennen sollen, erhoben wird. Diese sonderbare Ehrlichkeitsprämie zum Vorteil der Geschäftsleute und zum Nachteil der Arbeiter ist es, was den Arbeiter nirgends und nie über den notwendigsten Lebensunterhalt hinauskommen, was die ganze Klasse am Leben verzweifeln läßt.

Die weitaus wichtigste Eigenschaft für den Geschäftsmann ist Warenkenntnis, d. h. nicht die Fähigkeit, alle möglichen und unmöglichen Waren mit Namen nennen, sondern eine bestimmte vorliegende Probe auf ihre Herstellungskosten beurteilen zu können. Man muß an einem kleinen Stück Stahl, an einer Hand voll Weizen, an einem Lappen Tuch u. s. w. die Qualität erkennen. Wer das am genauesten vermag, kann am billigsten einkaufen und infolgedessen am meisten verdienen. Wenn nicht jeder einzelne Geschäftsmann darauf bedacht wäre, die ungenügende Kontrole der Qualität der Tauschwerte thunlichst zu seinem Vorteil auszubeuten, dann müßte diese Warenkenntnis doch gegenstandslos sein.

Aber dieser eine Umstand ist das Zero in der Roulette des Lebens, auf welcher der Arbeiterklasse alle Errungenschaften der Kultur abgewonnen werden. Die Geschäftsleute machen die Bankhalter und zwingen jeden Menschen, sich an dem Spiel zu beteiligen. Dieser Umstand ganz allein erzeugt auch den Begriff, der nur der bürgerlichen Gesellschaft eigen ist und der unserer Zeit ihr Gepräge aufgedrückt hat, nämlich das Geschäft. Der

eigentliche Zweck des Geschäfts, die Vermittlung zwischen Produktion und Konsum gegen angemessene Entschädigung, ist längst abhanden gekommen; man weiß nicht besser, als daß mit Geschäftemachen lediglich die Erzielung möglichst vieler und möglichst großer Preisdifferenzen zu Lasten der Arbeiterklasse bezweckt sein kann, wobei man sich schließlich auch noch überredet, daß diese Preisdifferenzen vom Himmel herunter fallen, trotzdem man über das Elend auf Schritt und Tritt stolpert.

Also nicht das Selbstwerben des Kapitals, sondern die ungenügende Kontrole in Bezug auf die Qualität der Tauschwerte erzeugt den Profit. Nicht nur die Werttheorie von Marx, sondern jedwede Werttheorie löst sich in Wohlgefallen auf, sobald man der Frage näher tritt, ob im Güteraustausch die Parteien den Wert eines verlangten oder geleisteten Dienstes gleich gut zu beurteilen vermögen, also unter denselben Bedingungen Werte austauschen, oder ob die eine Partei die andere übervorteilen kann. Wenn man dieser Frage auf den Grund geht, dann kommt man zu ganz überraschenden Resultaten und damit auch zu bestimmten und entscheidenden Schlüssen.

Das ist die richtige Erklärung der socialen Krankheit, die sich von der Marx'schen Erklärung unendlich unterscheidet und fast jede wichtigere Lehre von Marx als Irrtum erkennen läßt. Sie erweist sich auch dadurch als richtig, daß sie das geeignete Mittel zeigt, mit welchem die Heilung planmäßig, in rechtlicher Weise und mit vollständig sicherer Aussicht auf Erfolg in ganz kurzer Zeit erzielt werden kann, während Marx in dieser Beziehung alles in der Schwebe erhält und dem Arbeiter immer und überall die Anwendung von Gewalt empfiehlt.

Um der ganzen socialen Frage mit einem Schlage ein jähes Ende zu bereiten, ist nur eine einzige Maßregel erforderlich. Man verweist ganz einfach die Geschäftsleute nicht länger darauf, sich für ihre der Gesamtheit geleisteten Dienste durch Preiszuschlag

selbst bezahlt zu machen und die Höhe dieser Preiszuschläge in freier Konkurrenz sich regeln zu lassen, sondern vergütet ihnen statt dessen ein dem Werte der Leistung entsprechendes und in freier Konkurrenz sich regelndes, festes Gehalt. Der Güteraustausch ist nicht mehr individuell, d. h. von beliebig vielen Personen zum Zwecke des Verdienens, sondern unifiziert, d. h. durch angestellte und besoldete Leute für Rechnung der Gesamtheit zu betreiben, soweit dies überhaupt möglich und zweckdienlich ist.

Wenn die Vermittler zwischen Produktion und Konsum, die Geschäftsleute, auf ein Jahresgehalt verwiesen sind, so daß sie nur ganz mechanisch Verbrauchswerte abzumessen, abzuwiegen und zu verrechnen, aber durchaus kein persönliches Interesse an Preis, Qualität und Quantität der zu vermittelnden Verbrauchswerte haben, dann mag sich diese Thätigkeit nur in freier Konkurrenz regeln, die Entschädigung für dieselbe kann sich doch nicht höher und auch nicht niedriger stellen, als diejenige für jede produktive Thätigkeit.

Sobald ein Geschäft mit der ausgesprochenen Absicht entsteht, den Güteraustausch lediglich im Interesse der Konsumenten zu betreiben, wird die gründliche und dauernde Nivellierung der menschlichen Gesellschaft in ganz kurzer Zeit vollbracht sein. Dieses Geschäft, sobald es in der Art seines Betriebes die Sicherheit dafür bietet, daß kein einziger Käufer übervorteilt wird, daß mit dem Betrieb kein Überschuß erzielt, sondern nur die Unkosten gedeckt werden sollen, erlangt mit der treuen Kundschaft der Arbeiterklasse ein so kolossales Übergewicht über jede Konkurrenz, daß jedes Privat- und Aktienunternehmen in wenigen Jahren unmöglich gemacht worden ist, abgesehen von der Thatsache, daß jeder Betrieb ganz von selbst liquidiert werden muß, der seine Kundschaft verloren hat. Dazu ist nicht mehr erforderlich, als eine genügende Verbreitung des Gedankens und die Initiative zur

That; alles Weitere ergiebt sich dann ganz von selbst. Mit der individuellen Vermittlung zugleich ist auch das ganze individuelle Kapital verschwunden.

Ob das Exempel richtig ist, muß die Probe ergeben; machen wir also diese Probe.

Im Genossenschaftswesen ist die vollständige Lösung der socialen Frage enthalten, trotzdem dasselbe im Sinne von Schultze-Delitzsch für die Arbeiterklasse fast wertlos bleibt. Es hat für die Arbeiter keinen Zweck, in größeren oder kleineren Vereinigungen Geschäfte zu machen, um sich an der Erzielung des Profits zu beteiligen; die Arbeiter können erst etwas für sich erreichen, wenn sie für eigene Rechnung mit dem Bewußtsein und in der bestimmten Absicht Geschäfte machen, den Profit zu schmälern und zu vernichten. Was wir empfehlen, ist nicht die Errichtung von Genossenschaften im Sinne von Schultze-Delitzsch, sondern die Vereinigung des ganzen wirtschaftlichen Betriebs eines Landes in ein einziges Geschäft, das für Rechnung der Gesamtheit durch angestellte und besoldete Leute betrieben wird, und das, wenn erst einmal in Angriff genommen, sich unfehlbar ganz von selbst auch aus den kleinsten Anfängen auswachsen muß.

Wir erklären diese Lösung für möglich und leicht durchführbar, weil die Erzielung eines jeden Geschäfts von dem Erwerb von Kundschaft abhängt und die ganze Kundschaft in letzter Linie ein ganz freiwilliges Geschenk der Arbeiterklasse ist und bleibt. Freilich, die Arbeiterklasse muß wollen und auch wissen, was sie will; sie muß diese Lösung selbst erstreben und deren Durchführung durch die richtige Benutzung ihrer Kundschaft unterstützen, sonst ist nichts zu machen. Wenn diese Bedingung nicht zu erfüllen ist, dann hat es auch überhaupt keinen Zweck, sich noch länger um die sociale Frage zu bekümmern. Das hat aber nichts zu sagen, und wer sich für den Nachweis interessiert, daß die praktische

Lösung der socialen Frage absolut keine Schwierigkeiten bietet, den verweisen wir auf unsere beiden im Buchhandel erschienenen Broschüren.

Die nächste Frage ist nun die, ob die Unifizierung des Konsums der Arbeiterklasse auch die individuelle Vermittlung, den Profit also, gänzlich aus dem Erwerbsleben beseitigt. Darüber kann aber kein Zweifel bestehen. Die Möglichkeit, Profit entstehen zu lassen, ist nicht in das Belieben des Geschäftsmannes, sondern in das Belieben der Kundschaft gestellt, denn nur an der Stelle, wo diese ihren Bedarf entnimmt, kann ein Geschäft zu stande kommen. Wenn hier die Marxisten einwenden sollten, daß der Arbeitgeber immer noch in der Lage bleibe, vermittels eines Drucks auf die Arbeitslöhne einen Profit zu erzielen, dann müssen wir erwidern, daß nur der Konsument Arbeitgeber ist, während alle Geschäftsleute die Arbeitsgelegenheit lediglich vermitteln. Auch die Behauptung, daß das Eigentumsrecht am Produktionsmittel einen Menschen eo ipso zum Geschäftsmanne mache, ist hinfällig, da kein Mensch etwas mit Produktionsmitteln anfangen kann, der keine Kundschaft aufzutreiben vermag, dem der Absatz unmöglich geworden ist. Ob die Vermittlung gegen Profit oder gegen Gehalt zu erfolgen hat, darüber entscheidet ganz allein der freie Wille des Konsumenten.

Man wird nun einwenden, daß zu dem von uns empfohlenen Unternehmen ein riesenhaftes Kapital erforderlich sei, über welches die Arbeiterklasse nicht verfüge, daß die Arbeiter mit ihren geringen Mitteln von den privaten Unternehmern erdrückt würden, daß sie nicht einmal ohne das Eigentum der Kapitalisten produzieren könnten, u. s. w. u. s. w., mit einem Worte, wir haben das alte, leidige Thema von Kapital und Arbeit angebrochen. Über keinen andern Gegenstand ist jemals so viel Unsinn zusammengeschrieben worden, wie über diesen, und die tief wurzelnde Überzeugung, daß die Arbeit das Kapital nicht entbehren könne und demselben infolgedessen tributpflichtig bleibe,

darf sich dem allertollsten Köhler- und Hexenglauben des frommen Mittelalters als vollkommen ebenbürtig an die Seite stellen. Es ist dringend notwendig, über die Sache endgiltig ins Reine zu kommen.

Wir verstehen heute unter Kapital lediglich durch menschliche Thätigkeit erzeugte Verbrauchswerte oder Hilfsmittel zu deren Erzeugung, die der Eigentümer nicht selbst verbrauchen, sondern austauschen will, sowie ferner Eigentumsrechte, die einen Anteil an der Vermittlung zwischen Produktion und Konsum sichern. Ohne den gesellschaftlichen Tausch hätte sich kein Kapital bilden können. Es wäre den Menschen nicht möglich gewesen, Verbrauchswerte in Kapital zu verwandeln. Ein Arbeitsprodukt ist erst Kapital, nachdem es gehandelt worden ist, also durch eine Übereinkunft zwischen Verkäufer und Käufer einen Preis, einen Wert erhalten hat, und es hört in demselben Augenblicke auf, Kapital zu sein, in welchem es die Cirkulation verläßt, also in den Besitz des Konsumenten übergeht. Das Moment des Tauschs muß hinzutreten, um angehäuften Verbrauchswerten den Charakter von Kapital zu verleihen.

Der gesellschaftliche Tausch verwandelt aber nicht nur angehäufte Verbrauchswerte, sondern auch gegenstandslose Sachen, die nicht durch menschliche Thätigkeit entstanden sind, in Kapital; er erzeugt imaginäre Werte. Es sind das lediglich Eigentumsrechte, die dem Eigentümer einen Anteil an der Vermittlung zwischen Produktion und Konsum sichern, oder richtiger gesagt, sichern sollen. Es gehört dazu vor allen Dingen Grund und Boden; aber auch ein Warenzeichen, eine Firma, ein Geheimnis und noch viele andere Sachen können imaginäres Kapital bilden.

Also die reellen Werte — Geld und Waren — entstehen durch Arbeit, die imaginären Werte — Grund und Boden u. s. w. — entstehen ohne Arbeit; aber sowohl die reellen als die imaginären Werte können sich erst durch den gesellschaftlichen Tausch in Kapital verwandeln.

Die menschliche Gesellschaft ist darauf angewiesen, Kapital zu besitzen, auf Vorrat zu produzieren und von den Vorräten zu zehren, und zwar deshalb, weil die Bedürfnisse des Menschen stets sofortige Befriedigung erheischen, während die menschliche Thätigkeit in den seltensten Fällen nur ein zur Befriedigung der Bedürfnisse geeignetes, fertiges Produkt liefert. Jeder vorhandene Wertgegenstand hat einen bestimmten und nachweisbaren Eigentümer. Das Eigentum ist heilig und unverletzlich, da es nur durch persönliche Arbeit oder einen rechtsgiltigen Vertrag erlangt werden kann. Wenn das Eigentum ohne menschliche Handlungen entstehen könnte, dann würde man kein Recht an dasselbe gelten lassen.

Man darf sich nun von dem angesammelten Reichtum der Gesellschaft keine zu große Vorstellung machen; derselbe spielt im Vergleich mit der Arbeitskraft der Menschen absolut keine Rolle. Es läßt sich von der ganzen Volksarbeit nur ein verschwindend kleiner Bruchteil, auf einen langen Zeitraum berechnet überhaupt gar nichts, für spätern Bedarf aufheben, in Kapital verwandeln; es muß vielmehr die ganze Produktion fortwährend verbraucht werden, soweit nicht neue Entdeckungen und Erfindungen eine Vermehrung der Produktions- und Verkehrsmittel gestatten. Das gesamte Kapital, das in dieser Weise Verwendung findet und finden kann, kommt aber im Vergleich mit dem stetigen Konsum der Massen nicht in Betracht. Es ist unbedingt notwendig, daß die menschliche Gesellschaft, wenn sie existenzfähig bleiben will, einen Vorrat an Verbrauchswerten, die ausgetauscht werden können, von Kapital also, unterhält; es ist aber nicht in gleicher Weise notwendig, daß dieses Kapital Eigentum von Privatpersonen bleibt; es kann gerade so gut gesellschaftliches Eigentum sein und sehr bald in solches verwandelt werden.

Wenn auch das Eigentum heilig und unverletzlich ist, so ist doch kein Mensch verpflichtet oder zu verpflichten, einem Eigentümer

seine Werte umzutauschen. Es darf sich jeder Mensch so viel Kapital ansammeln, wie er will, aber auf seine Gefahr hin; was er damit anfängt, das ist seine eigene Sache. Kein Mensch hat das Recht, von der Gesellschaft oder von bestimmten Personen den Umtausch seines Eigentums überhaupt, geschweige denn zu einem bestimmten Preise, zu verlangen; es bleibt das immer und unter allen Umständen einer neuen, gegenseitig ganz freien Vereinbarung überlassen.

Mit andern Worten würde das heißen: die angehäuften Verbrauchswerte haben zwar Eigentümer, können aber nur durch den individuellen Tausch ihre Eigenschaft als Kapital behaupten; sie verwandeln sich in unveräußerlichen und dem Verderben ausgesetzten Besitz, sobald dem Eigentümer die Möglichkeit des Austauschs verloren gegangen, die Kundschaft entzogen worden ist. Will die Arbeiterklasse ihre Kundschaft nicht länger an Privatvermittler verschenken, vielmehr sich selbst erhalten, dann wird sie sich damit auch das sämtliche vorhandene Kapital aneignen, dasselbe in Gemeinbesitz verwandeln, indem sie den Kapitalisten ihr Eigentum erst ableiht und dann rasch und immer rascher abhandelt.

Das Kapital strebt naturgemäß immer nach der Stelle, an welcher sich der Tausch vollzieht, das Geschäft erzielt wird. Es erklärt sich das aus dem Umstande, daß Kapital nichts anderes bedeutet, als angehäufte Verbrauchswerte, die der Eigentümer nicht selbst verschleißen, sondern austauschen will. Wenn also der ganze Güteraustausch genossenschaftlich betrieben wird, dann haben sich auch alle für den Austausch bestimmten Verbrauchswerte in genossenschaftliches Kapital verwandelt. Was darüber hinaus vorhanden ist, muß der Eigentümer entweder selbst verbrauchen oder unbenutzt verderben lassen, da ihm der Absatz unmöglich geworden, die ganze Kundschaft entzogen ist. Das individuelle Kapital hat die individuelle Vermittlung zur Voraussetzung, es kann ohne diese nicht bestehen. Deshalb

bedingt aber das individuelle Kapital noch lange nicht die individuelle Vermittlung.

Die Annahme, daß der Kapitalist sein Eigentum immer und unter allen Umständen zum Geschäftemachen benutzen könne, trifft bei der unifizierten Vermittlung nicht mehr zu. Die Gelegenheit zum Geschäftemachen ist ganz genau begrenzt, da nur die Verbrauchswerte ausgetauscht, vermittelt werden können, die erzeugt worden sind und verschlissen werden sollen, und alles, was hiervon die Arbeiterklasse für eigene Rechnung vermittelt, ist der Ausbeutung durch Geschäftsleute entzogen. Dagegen ist die Arbeitsgelegenheit, die limitiert sein soll, völlig unbegrenzt vorhanden, ebenso unbegrenzt, wie die Neigungen und Bedürfnisse der Menschen. Nicht der Tausch ermöglicht die Arbeit, sondern umgekehrt, die Arbeit ermöglicht den Tausch. Die Abhängigkeit der Arbeit vom Kapital existiert demnach nur in der Einbildung, nicht aber in Wirklichkeit.

Es ist ferner ein großer Irrtum, daß das Kapital seinem Eigentümer einen Anspruch auf ein besonderes Einkommen ohne Arbeit sichere. Das Kapital sichert auch heute keinen Anspruch auf ein besonderes Einkommen, auch nicht einmal einen solchen auf Verzinsung. Das Einkommen über die Arbeitsleistung hinaus erzielt erst der Vermittler zwischen Produktion und Konsum durch die Ausnutzung der ungenügenden Sicherheit des Käufers in Bezug auf die Qualität der Tauschwerte. Wird diese Möglichkeit den Geschäftsleuten entzogen, dann sind auch Kapitalzins und Bodenrente verschwunden. Wer Kapital verzinsen will, kann dies nur dadurch ermöglichen, daß er andern Leuten sein Eigentum zum Geschäftemachen überläßt, ganz gleichgiltig, ob dies in Form von Bardarlehen oder in Form von Warenverkäufen auf Kredit geschieht. Weil dabei heute große Preisdifferenzen zu erzielen sind, deshalb kann auch der Leiher von Kapital dem Darleiher einen Teil seines Profits abtreten, ganz gleichgiltig, ob dies in Form eines vereinbarten Zinssatzes oder in Form höherer Warenpreise geschieht.

Wahrscheinlich ist dem einen oder andern Leser bereits das Bedenken gekommen, daß eine unifizierte Vermittlung, weil sie jeder einzelnen Person das Ansammeln von Kapital unmöglich macht, damit auch gemeinnützige Werke, die erst nach langer Zeit Nutzen bringen und dabei viel Kapital oder, richtiger gesagt, die vereinte Thätigkeit vieler Menschen beanspruchen, unmöglich machen würde. Das Bedenken ist aber hinfällig, denn wenn auch nicht die einzelne Person, so kann doch die Gesamtheit jederzeit so viel Kapital zu gemeinnützigen Werken auftreiben, als sie will. Eine Preiserhöhung von fünf Prozent über die notwendigen Betriebskosten hinaus läßt bei einer unifizierten Vermittlung sofort fünf Prozent der ganzen Volksarbeit als Kapital bei der Centralleitung zusammenfließen, macht sofort fünf Prozent aller Produzenten überflüssig, die zu gemeinnützigen Arbeiten verwendet werden können. Dann aber werden derartige Werke nicht das Eigentum einzelner Personen, sondern das Eigentum der Gesamtheit. Die Häufung oder Räumung der Bestände kann vermittelst einer Regulierung der Preise ganz nach Belieben bewirkt werden. Arbeitsmangel sowohl als Arbeitermangel — und das eine wie das andere ist ja auch, richtig betrachtet, lediglich Wahnsinn — wird dadurch für immer völlig unmöglich gemacht.

Man wird nun vermutlich noch einwenden, daß der nutzbringende Betrieb eines Geschäfts durchaus keine Kleinigkeit sei, sondern sehr hohe Anforderungen an die Fähigkeit seines Leiters stelle, daß diese Fähigkeit nicht durch Zwang, welcher Art er auch sein möge, sondern nur durch gute Bezahlung nutzbar gemacht werden könne.

Das ist aber lediglich Schein. Im unifizierten Betrieb braucht man keine höheren Anforderungen an einen Vermittler zwischen Produktion und Konsum zu stellen, als daß er Verbrauchswerte richtig abwiegen, abmessen und verrechnen kann, und dazu reicht die gewöhnliche Elementarschulbildung mit etwas Aufmerksamkeit vollständig aus. Was darüber hinaus geht, fällt

der individuellen Vermittlung, dem Konkurrenzkampfe, zur Last. Der erfordert allerdings von einem Geschäftsleiter zwar keine seltenen geistigen Fähigkeiten, wohl aber eine gewisse Geschmeidigkeit und Geriebenheit — smartness nennt es der Amerikaner — die sich aber auf ein Abjagen der Kundschaft, auf das Betrügen durch Qualitätsverschlechtern und Überfordern, und auf das Ausnutzen der künstlichen Preistreibereien, Konjunkturen und Kartelle genannt, beschränkt. Diese großen und zweideutigen Chancen zur Steigerung des Verdienstes muß zwar der einzelne Geschäftsmann heute ausnutzen, wenn er nicht untergehen will, und auch nur in der richtigen Ausnutzung dieser Chancen besteht ja die sogenannte Geschäftstüchtigkeit, doch kommen dieselben bei einer unifizierten Vermittlung ganz von selbst in Wegfall.

Noch viel rascher und gründlicher als mit dem reellen Kapital wird eine unifizierte Vermittlung mit dem imaginären Kapital aufgeräumt haben; sie hat in kurzer Zeit den ganzen Wert von Grund und Boden in Luft, in Wohlgefallen aufgelöst. Bei dem städtischen Boden ist das ohne viele Worte leicht zu begreifen. Wenn sämtliche Arbeiter ihren Bedarf grundsätzlich nur genossenschaftlich eintauschen, dann verschlägt es durchaus nichts, wenn die Verkaufsstellen drei Stockwerk hoch in's Hinterhaus oder in's freie Feld verlegt werden; der Käufer sucht und findet sie doch. Wenn aber die privaten Vermittler in ihren teuern Verkaufsstellen nichts mehr verkaufen können, dann ist mit dem Profit auch der Wert des Bauplatzes verschwunden. Es kann nichts übrig bleiben, da mit den Preisdifferenzen zu Lasten der Arbeiterklasse auch die sogenannten bessern Stände eingehen werden, die sonst vielleicht aus Kaprice noch in den alten Privatläden kaufen möchten.

Durchaus nicht besser als mit dem städtischen Boden steht die Sache für den Kapitalisten mit dem ländlichen Boden. Der Wert eines Acker- oder Rittergutes ist nichts weiter als kapitalisierter Handelsprofit, der noch erzielt werden soll. In den Preiszuschlägen, welche die auf landwirtschaftlichem Boden erzeugten

Produkte gestatten, ist der Wert des Bodens enthalten. Die Preisbildung vollzieht sich aber durchaus nicht einseitig lediglich nach dem Willen des Bodeninhabers, sondern nur auf Grund einer gegenseitig ganz freien Vereinbarung zwischen dem Bodeninhaber und dem Abnehmer der Produkte. Es muß um den Preis gehandelt werden, und die Landwirte lassen um so stärker mit sich handeln, je stärker das Angebot wird.

Bei der heutigen Vermittlung macht es sich von selbst, daß das Angebot die Nachfrage durchschnittlich nicht übersteigt, da es den Reflektanten unmöglich gemacht ist, auf die Größe der Produktion einzuwirken und damit das Angebot zu steigern. Das macht sich aber sofort anders, wenn der Konsum der Arbeiterklasse unifiziert, wenn eine Behörde vorhanden ist, die ganz einseitig und ausschließlich die Interessen der beteiligten Konsumenten den Landwirten gegenüber zu vertreten hat. Diese Behörde, die den Bedarf von vielen Millionen Menschen zu beschaffen hat und ganz genau vorher kennt, vermag auf die Produktion landwirtschaftlicher Produkte ganz nach Belieben einzuwirken und damit den Preis derselben so lange und so stark zu drücken, bis der Bodenwert und damit auch die Bodenrente verschwunden ist.

Der Kapitalist kann den Boden so teuer erstehen, wie er will, das ist seine Sache; damit hat er aber noch nicht das Recht oder die Macht erlangt, dem Preise des Bodens entsprechend den Preis der Produkte einseitig festzustellen, er muß über diesen mit dem Abnehmer der Produkte einig werden. Wenn sich nun wirklich der Boden der ganzen Erdoberfläche in festen Händen befände, so könnte doch immer nur ein sehr kleiner Teil desselben zur Erzeugung der notwendigen Produkte benutzt werden. Der weitaus größte Teil des ertragfähigen Bodens müßte und muß auch heute unbenutzt liegen bleiben, ist also für seinen Eigentümer wertlos, einerlei, wie teuer er erstanden worden ist. Es bleibt also unter allen Umständen überflüssiger und brauchbarer Boden zur Verfügung, und es sind auch, *so lange noch Bodenrente*

erzielt werden kann, Arbeiter vorhanden, die keine Beschäftigung haben und sich freuen, wenn sie gegen Entgelt Lebensmittel erzeugen dürfen. Die Leitung der Arbeitergenossenschaft rechnet nun folgendermaßen:

„Die Landwirte haben ihren Boden sämtlich teuer „gekauft oder können denselben doch wenigstens teuer ver„kaufen; sie sind also alle darauf angewiesen, den Boden „auch bearbeiten zu lassen, Produkte zu erzeugen und zu „verkaufen. Sie werden bei einer Durchschnittsernte den „Jahresbedarf der ganzen Menschheit auf den Markt „bringen, nicht mehr und nicht weniger. Auf dem Markte „bin ich aber Käufer und ich kann mit den Landwirten „um so besser handeln, je mehr Produkte auf den Markt „gebracht werden. Ergo: kaufe oder miete ich unbenutzten „Boden und lasse auf diesem von unbeschäftigten Arbeitern, „die ich als Mitglieder in die Genossenschaft aufnehme, „Produkte über den Bedarf hinaus produzieren."

Diese Produkte, die für Rechnung der Genossenschaft erzeugt werden, werden von der Genossenschaft auch vorab verbraucht, und genau dieselbe Quantität muß den Landwirten liegen bleiben und unbenutzt verderben. Der betroffene Landwirt hat aber nicht nur Profit und Rente, sondern auch noch Arbeitslohn und Aussaat verloren. Wenn das die Leitung der Genossenschaft mit bewußter Absicht, anhaltend und mit immer steigenden Quantitäten eine Zeit lang gethan haben wird, dann haben sich auch die Landwirte gegenseitig, und zwar ganz freiwillig, den Preis ihrer Produkte so weit herunter getrieben, daß der Boden keine Rente mehr bringt, und damit kann derselbe umsonst oder fast umsonst in den Besitz der Arbeitergenossenschaft übergehen.

Die Leitung der Genossenschaft kann zu dem Zwecke einheimischen oder fremden Boden benutzen, das bleibt sich ganz gleich; es kommt für sie nur darauf an, daß die Produkte für ihre Rechnung erzeugt werden, daß keine Privatperson Geschäfte

mit denselben machen kann. Transportverhältnisse spielen dabei eine sehr nebensächliche Rolle, da bequeme und billige Verbindungen, wo sie noch nicht sein sollten, mit verhältnismäßig geringen Kosten hergestellt werden können. Und wenn ein Kapitalist glauben sollte, auf Grund seines ertragfähigen Bodens einen Anspruch auf Rente erheben zu können, dann erklärt ihm die Arbeitergenossenschaft ganz einfach: „Freue dich nur deines guten Bodens, wir aber können deine Produkte nicht gebrauchen.“ Das läßt sich alles sehr leicht machen, wenn die Arbeiterklasse ihren Konsum vereinigt, sich in einer Spitze vertreten läßt; es läßt sich aber nicht machen, so lange die Vermittlung zwischen Produktion und Konsum individuell betrieben wird.

Also weder sein Kapital, noch seine Fähigkeiten sichern dem Geschäftsmann einen Vorzug vor dem Arbeiter. Es ist ganz allein die Ausnutzung der ungenügenden Sicherheit in Bezug auf die Qualität der Tauschwerte, also das Geschäft, d. h. nackter, klarer Betrug, was den Vermittler zwischen Produktion und Konsum zum Herrn der Welt gemacht hat.

Die Unifizierung der Vermittlung zwischen Produktion und Konsum scheint nun eine ganz schreckliche, wahnsinnige Verschleuderung von Vermögen zu sein, ist das aber in Wirklichkeit durchaus nicht, da bei der ganzen Prozedur kein Atom von wirklichem Vermögen, von vorhandenen Verbrauchswerten, verloren geht. Sie bedeutet nur die sehr notwendig gewordene Verschiebung der Einkommen zum Vorteil der Arbeiter und zum Nachteil der Vermittler zwischen Produktion und Konsum, sonst nichts. Wie soll Vermögen verschwinden können, wenn infolge der Schmälerung und Beseitigung von Preisdifferenzen ein Geschäftshaus weniger Miete, ein Rittergut weniger Rente bringt? Es ist ja durchaus richtig, daß fast das gesamte Kapital in Anlagewerten besteht, die ohne Arbeit aus dem Nichts entstanden sind und die die gegen-

wärtigen Eigentümer teuer bezahlt haben, weil das Eigentumsrecht an dieselben die Erzielung von Preisdifferenzen erleichtert oder sichert, deshalb sind dieselben aber noch lange kein Kapital geworden.

Das Kapital der Menschen besteht — abgesehen von den wenigen vorhandenen Verbrauchswerten — ganz allein in ihrer Arbeitskraft, nicht aber in ihren Anlagewerten, und wenn jemand aus Liebhaberei oder Spekulation einen Gegenstand, der in Wirklichkeit keinen Wert hat, teuer kauft, so ist das ganz allein Sache dieses Jemands, für die er andere Leute nicht verantwortlich machen darf. Nur die Preisdifferenzen, die sich bei der individuellen Vermittlung zwischen Produktion und Konsum aus der ungenügenden Kontrole der Qualität der Tauschwerte ganz von selbst ergeben, haben diesen Anlagen einen künstlichen und vorübergehenden Wert verliehen. Die Preisdifferenzen fallen aber weder vom Himmel herab, noch wachsen sie aus dem Boden heraus, sondern werden dem Arbeiter in Form von Preiszuschlägen auf seinen Konsum am Lohne in Abzug gebracht. Die Arbeiterklasse hat bisher, weil ihr der Zusammenhang der Erwerbsverhältnisse unklar war, die Preisdifferenzen bezahlt, ihre Kundschaft als wertlos weggeworfen und dadurch die Bildung imaginärer Werte auf ihre Kosten zugelassen. Diese Zuweisung von Preisdifferenzen, das Verschenken der Kundschaft ist und bleibt aber doch eine ganz freiwillige Handlung, zu der man keinen Menschen zu zwingen vermag, und deshalb ist und bleibt es ganz allein in das Belieben des Arbeiters gestellt, ob er die heutige Wirtschaftsordnung bestehen lassen will oder nicht.

Was aber wird eine unifizierte Vermittlung den einzelnen Arbeiter profitieren lassen? Was soll diesem die Beseitigung der kleinen Preisdifferenzen, von welchen die Geschäftsleute bisher gelebt haben, eigentlich bedeuten? — könnte man vielleicht noch fragen.

Der unifizierte Betrieb wird dem einzelnen Arbeiter mindestens zehnmal mehr Lebensunterhalt

zuführen, als ihm der individuelle Betrieb gewähren kann. Daß wir damit durchaus nicht übertreiben, ist leicht nachzuweisen. Wenn man die wirklichen Herstellungskosten, die nackten Arbeitslöhne der gangbarsten und unentbehrlichsten Massenartikel, die sich also am leichtesten auf ihre Qualität beurteilen und deshalb am wenigsten vertenern lassen, wie Brod, Fleisch, baumwollene Kleider, billige Hausgeräte, Kohlen u. s. w. mit dem letzten Verkaufswerte vergleicht, dann findet man durchweg Differenzen, also Preiszuschläge für die Thätigkeit der Vermittlung, von 400 bis 600 Prozent. Diese Differenzen werden immer größer, je mehr es sich um weniger gangbare und schwerer auf ihre Qualität zu beurteilende Luxus- und Modeartikel handelt, so daß man bei Schaumwein und Seidenstoffen bereits mit Preiszuschlägen von 1500 bis 2000 Prozent zu rechnen hat. Das rechtfertigt den Schluß, daß eine unifizierte Vermittlung allein schon den Lebensunterhalt des einzelnen Arbeiters um das Vier- bis Fünffache zu steigern vermag, da sie bei Erhaltung der heutigen Löhne dem Gelde die vier- bis fünffache Kaufkraft verleiht. Eine unifizierte Vermittlung ergiebt aber auch ganz von selbst noch eine unifizierte Gütererzeugung, welche die Produktivität der Arbeit noch einmal mindestens verdoppelt oder verdreifacht, und das ergiebt für jeden einzelnen Arbeiter weit mehr als den zehnfachen Lebensunterhalt von heute. Dabei haben wir von allen weitern Fortschritten der Technik, für welche der unifizierte Betrieb erst gründlich freie Bahn schaffen wird, noch vollständig abgesehen.

Und was das zu bedeuten hat, sollen wir noch erklären? Nun, es bedeutet nichts mehr und nichts weniger, als die Emancipation der Arbeit, Frieden auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen, Glaube, Liebe, Hoffnung oder, wenn man will, Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, die Solidarität anstatt der Rivalität der Interessen, die Sicherheit der Existenz anstatt des heutigen Verzweiflungskampfes, sicheres Recht an Stelle der brutalen Gewalt, Überfluß anstatt Mangel, Gesittung und Bildung

anstatt Roheit und Dummheit, Menschenwürde anstatt Arbeiterelend; Redlichkeit anstatt Lug und Betrug, ein Kosmos an Stelle des Chaos, ein Paradies an Stelle der Hölle. Und das dürfte auch den weitgehendsten Ansprüchen genügen.

Alle Gründe nicht nur der Staatsraison, sondern auch der Gerechtigkeit, der Billigkeit, der Vernunft und des allgemeinen Wohls sprechen für eine Beseitigung des Profits aus dem Erwerbsleben; kein einziger Grund mit Ausnahme des denkbar kleinlichsten und kurzsichtigsten Eigennutzes spricht für Beibehaltung desselben mit seinen fürchterlichen Wirkungen. Die Geschäftsleute können zur Verteidigung ihres Geschäfts nicht einmal von einer Überlieferung, von einer eingebürgerten und deshalb rechtmäßig gewordenen Gewohnheit sprechen, da noch kein Geschäftsmann bei seiner Konkurrenz ein Eigentumsrecht an eine bestimmte Kundschaft anerkannt und respektiert hat. Die ganze Kundschaft ist und bleibt in letzter Linie, um diesen über das Schicksal der Menschheit entscheidenden Satz noch einmal auszusprechen, ein freiwilliges Geschenk der Arbeiterklasse, das sich die Vermittler zwischen Produktion und Konsum, die Geschäftsleute, gegenseitig abliſten und das die Arbeiter ganz gut selbst behalten und gebrauchen können.

Schweizerische Blätter

für

Wirtschafts- und Socialpolitik

Halbmonatsschrift

unter Mitwirkung von

Dr. med. **G. Beck** in Bern, Dr. **A. Brüstlein**, Direktor des eidgen. Konkursamtes, Dr. **R. Decurtins**, Nationalrat, Dr. **Numa Droz**, alt Bundesrat, **Alfred Frey**, Sekretär des schweizerischen Handels- und Industrievereins in Zürich, Oberst **Emil Frey**, Bundesrat, **Alfred Furrer** in Bern, Dr. **Tr. Geering**, Chef der schweizerischen Handelsstatistik, Dr. **A. Huber**, Erziehungssekretär in Zürich, **C. W. Kambli**, Dekan in St. Gallen, Dr. **Th. Kozak**, Professor in Basel, **Wilhelm Milliet**, Direktor des eidg. Alkoholamtes, Dr. **A. Mülberger**, Oberamtsarzt in Crailsheim, **Emil Näf**, aargauischen Kantonsstatistiker, Dr. **A. Oncken**, Professor in Bern, Dr. **Jul. Platter**, Professor am eidgen. Polytechnikum, **J. Fr. Schär**, Reallehrer in Basel, Dr. **G. Schärtlin**, Abteilungschef im eidg. Versicherungsamt in Bern, **C. Schramm**, Direktor der schweizerischen Hagelversicherungsgesellschaft in Zürich, Dr. **J. Stößel**, Reg.-Rat in Zürich, Dr. **Ad. Vogt**, Prof. in Bern

redigiert von Dr. **Otto Wullschleger.**

Seit 1. Juli v. J. erscheint im unterzeichneten Verlage obige Zeitschrift, die sich seit der kurzen Zeit ihres Bestehens bereits einen zahlreichen Leserkreises erfreut und dem Bedürfnis weiter Kreise, sich in gründlicher Weise über die obschwebenden Fragen der Social- und Wirtschaftspolitik zu orientieren, nach Kräften entgegenzukommen versucht.

Sie bildet einen neutralen Boden, auf dem sich alle volkswirtschaftlichen Richtungen in gleicher Weise aussprechen und geltend machen können. Sie bezweckt dadurch, alle diejenigen, welche an der Vervollkommnung unserer socialen Verhältnisse in Gemeinde, Kanton und Bund ernstlich mitarbeiten wollen, in allen hier auftauchenden wirtschaftlichen Fragen in gründlicher, vorurteilsloser und volkstümlicher Weise zu unterrichten.

Sie widmet also vorwiegend den wirtschafts- und socialpolitischen Tagesfragen in der Schweiz ihre Aufmerksamkeit, beleuchtet diese aber

regelmäßig von wissenschaftlichen, principiellen Standpunkten aus. Die Zahl dieser ihrer Lösung harrenden Tagesfragen ist in der Gegenwart so groß, daß es uns an Stoff nicht fehlt. Wir erinnern an die geplante Kranken- und Unfallversicherung, an die angeregte Monopolisierung der Wasserkräfte, an die Reform des Hypothekarkredits und in Verbindung damit unseres gesamten Bankwesens, an die wichtige Frage der obligatorischen Berufsgenossenschaften, an die Verstaatlichung der Eisenbahnen, an die Bildung und Organisation von Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften, an die Bestrebungen auf dem Gebiete des nationalen und internationalen Arbeiterschutzes. Auch die Fragen des Straf- und Privatrechtes, der Reform unseres Bildungswesens, der Volksgesundheitspflege, der staatlichen und Gemeindeverwaltung, des Steuer- und Armenwesens werden, weil sie alle eine socialpolitische Seite haben, in unserer Zeitschrift behandelt.

Eine besondere Berücksichtigung wird ferner den Aufgaben zu teil, welche die Gemeinde, deren socialpolitischer Beruf sich immer deutlicher zu erkennen gibt, zu lösen hat. Wir bringen daher auch die Vorgänge innerhalb der Gemeinden unseren Lesern regelmäßig zur Kenntnis.

Endlich schenkt unsere Zeitschrift den großen allgemeinen Kulturaufgaben der Menschheit, an deren Lösung mitzuarbeiten unser fortschrittlich und freiheitlich gesinntes Volk in erster Linie berufen ist, die verdiente Aufmerksamkeit.

Die Redaktion ist bestrebt, den Inhalt der Zeitschrift mannigfaltig und interessant zu gestalten. Jede Nummer enthält in der Regel: 1. Abhandlungen über aktuelle wirtschaftliche und socialpolitische Fragen. 2. Eine socialpolitische Rundschau, d. h. eine objektiv kritische Besprechung der Vorgänge auf dem Gebiete der Socialpolitik. 3. Eine Wirtschaftschronik, in welcher die bedeutungsvollsten Vorgänge im Wirtschaftsleben des In- und Auslandes kurz, aber möglichst vollständig verzeichnet werden. 4. Eine Chronik der Arbeiterbewegung. 5. Statistische Notizen. 6. Bücherschau, worin die wichtigsten Erscheinungen auf dem Gebiete der volkswirtschaftlichen und socialpolitischen Litteratur einer sorgfältigen, sachlichen Kritik unterzogen werden, und in Verbindung damit eine Bibliographie der neuen socialwissenschaftlichen Schriften. 7. Verschiedene Mitteilungen (Personalnachrichten, 2c.).

Die Schwierigkeiten eines solchen Unternehmens sind groß! Zur Erreichung unserer Zwecke rufen wir Jedermann zur Mitarbeit auf, der in der Lage ist, über die einschlägigen Fragen ein gutes Wort mitzureden. Zugleich erwarten wir von allen, welche einem gesunden socialen

Fortschritt zugethan sind, wirksame Unterstützung durch Abonnement. Auch den auswärtigen Socialpolitikern glauben wir unser Organ empfehlen zu dürfen. Es wird für sie von größtem Werte sein zu beobachten, wie sich die socialpolitische Entwicklung in einem in politischer und socialer Hinsicht so eigenartigen Lande wie die Schweiz gestaltet.

Die Schweizerischen Blätter für Wirtschafts- und Socialpolitik erscheinen in Heften von circa 2—3 Bogen am 1. und 15. jedes Monats. Sie können zum Preise von Fr. 3 (resp. Mk. 3) pro Quartal, sowohl direkt vom Verlag als auch durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes bezogen werden.

Der I. Jahrgang kann in Ganzleinwand und in Halbfranzband gebunden, sowie auch ungebunden zum Preise von Fr. 7. -- resp. Fr. 7. 20 und Fr. 6. — nachbezogen werden.

☞ **Probenummern werden auf Verlangen an jedermann gratis und franko versandt.**

Basel, im Februar 1894.

Verlag von Dr. H. Müller.

In Vorbereitung sind und werden demnächst im unterzeichneten Verlag erscheinen:

Gesammelte Vorträge und Aufsätze

Von Dr. Julius Platter

o. Prof. der Staatswissenschaften am eidg. Polytechnikum in Zürich.

Ca. 35 Bogen in groß 8°.

Inhalt:

I. Theoretisches.

1. Das Recht auf Existenz.
2. Die Pflichten des Besitzes.
3. Freiheit und Gleichheit.
4. Die Ethik des Landbesitzes.

II. Kritisches.

1. Marx und Malthus.
2. Die Katheder-weisheit der „christlich-ethischen" Nationalökonomie.
3. Eine neue sociale Theorie.
4. Aus dem Lager der „Jungen" in der socialdemokratischen Partei Deutschlands.
5. Zu einem neuen Buch.

III. Politisches.

1. Aus Bismärckischer Zeit.
2. Der Kongreß für internationale Arbeiterschutzgesetzgebung.
3. Der künftige Weltkrieg.
4. Der Staat und die Nationalitäten in Österreich.

IV. Socialpolitisches.

1. Der Wucher in der Bukowina.
2. Der Kampf um den Weidgang in Graubünden.
3. Die deutsche Landliga.
4. Der Wucher und die Bauern in Deutschland.
5. Die geplante Alters- und Invalidenversicherung im deutschen Reich.
6. Die Bodenverstaatlichung der „Freiländer".
7. Niedriger Hypothekarzins.
8. Zur Besteuerung der Erbschaften.
9. Agrarpolitisches aus Österreich.
10. Über den Geist in der Socialpolitik.

Zu dieser Ankündigung bemerkt ein angesehenes süddeutsches Blatt, der Stuttgarter „Beobachter" vom 7. November 1893:

„Wir weisen schon heute auf dieses hochinteressante Werk hin. Platter ist eine kritische Kraft ersten Ranges, und auch unseren Lesern durch so manches treffende Wort, das wir gelegentlich seinen Arbeiten entnommen haben, nicht mehr unbekannt. Wir freuen uns schon jetzt, seinerzeit das neue Werk ausführlich würdigen zu können."

Verlag von Dr. H. Müller.